

DREI BÜCHER DES MONATS
CLAUS LINCKE
 Buchhandlung · Königsallee 96

Reinhold Schneider: Verhüllter Tag 234 S. Ln. **DM 6,80**
 Dieser Versuch einer Selbst-Biographie des Trägers des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1956 gibt einen Begriff von der Größe des Werkes dieses bedeutenden deutschen Schriftstellers.

Düsseldorf heute Karton, 80 S. m. vielen Fotos **DM 8,60**
 Rund ein Dutzend berufener Mitarbeiter geben einen vortrefflichen Querschnitt durch das kulturelle, wirtschaftliche und gesellschaftl. Leben unserer Heimatstadt, aufgelockert durch ausgezeichnete Fotos.

Peter W. Haerberlein: Yallah Texte: P. Bowles. 100 S. Ln. **DM 24,-**
 Der großartige Bildband aus der westlichen Sahara bringt uns das Leben der Eingeborenen greifbar nahe.

Düsseldorfer Heimatspiegel



Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“

Im Monat September 1956 begehen ihren 80. Geburtstag: Kaufmann Wilhelm Sölker und Architekt Adam Dickmann; begeht seinen 75. Geburtstag: Civil-Ingenieur Balthasar Fenster; begeht seinen 65. Geburts-

tag: Conditormeister Willi Flender; begehen ihren 60. Geburtstag: Direktor Emil Heinz Sachse, Bauunternehmer Franz Hamelmann; begehen ihren 55. Geburtstag: Schlossermeister Gerhard Klingenberg, Schreinermeister Wilhelm Sinzig und Kaufmann Carl Weber jr.; begehen ihren 50. Geburtstag: Werbe- und Verkehrsdirektor Karl Schweig, Blumenbindermeister Heinz Sien, Reg.-Amtmann Robert Felbecker und Kaufmann Paul Hanemann.

Wir gratulieren sehr herzlich!

*

Die schöne Aufnahme, die den neuen Schützenkönig von 1956 im Kreise seiner Freunde darstellt, (im „Tor“ Nr. 8 veröffentlicht) stammt von unserem langjährigen Mitglied *Photograph Hermann Mergelsberg*, Düsseldorf, Kühlwetter-Straße 3. Wir sagen ihm für die liebenswürdige Zurverfügungstellung den besten Dank.



Rayermann

DUSSELDORF · IMMERMANNSTR. 36

Jetzt auch Heizöle

FERNRUF 80122

Heinrich Keusen

DUSSELDORF · HOHE STRASSE 44 · RUF 12896

Sanitäre Installation

Gas-Heizungsanlagen

Seit
1901

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

Gardinen - Dekorations-Stoffe - Teppiche - Läufer

Willi Krüll

Rosenstraße 51 (an der Duisburger Straße) - Telefon 44 65 63

Mein eigenes Zahlungssystem erleichtert Ihnen den Einkauf

Am 20. Juli ist Bernhard Blanke, der Seniorchef des Bankhauses Blanke in Düsseldorf, Königsallee, 75 Jahre alt geworden.

Bankier Bernhard Blanke hat sich, nachdem er mehrere Jahre in M.Gladbach, Essen und Köln in Filialen der Darmstädter und Nationalbank als Vorstandsmitglied tätig gewesen war, 1923 in Düsseldorf selbständig gemacht. 1923 war ein Jahr, in dem zahlreiche Banken in Düsseldorf gegründet worden sind. Die wenigsten haben davon die Inflationszeit überstanden. Blanke hat von vornherein, der gediegenen Art des Westfalen entsprechend, dem Effekten- und Devisengeschäft nicht den ersten Platz in seinem Bankhaus eingeräumt, er hat vielmehr besonderen Wert darauf gelegt, den Kontokorrentverkehr mit dem gewerblichen Mittelstand zu pflegen. Dabei hat er bemerkenswertes Geschick und gute Menschen-

kenntnis bewiesen. Wer bei Blanke Kredit erhielt, war sorgfältig geprüft. Das hat das Bankhaus auch in den Krisenjahren vor schweren Erschütterungen bewahrt. 1927 erwarb Blanke das Haus Bismarckstraße 1, in dem das Bankgeschäft bis zum 14. Dezember 1952 verblieben ist. Im Kriege war das Haus fast vollständig zerstört worden. Inzwischen war auch eine beträchtliche Erweiterung der Geschäftsräume notwendig geworden. Im Dezember 1952 zog das Bankhaus Blanke in einen Neubau um, der auf einem den Vereinigten Stahlwerken gehörenden Grundstück in der Königsallee errichtet worden war.

Im Laufe der mehr als drei Jahrzehnte, in denen das Bankhaus Blanke jetzt in Düsseldorf tätig ist, hat es sich aus einem Bankgeschäft für den gewerblichen Mittelstand zu einer der angesehensten und nach Umsatz

BERNHARD BLANKE

AUSSENHANDELSBANK

DÜSSELDORF

KÖNIGSALLEE 53



Glückliche Urlaubstage zu jeder Jahreszeit

mit **TOUROPA** oder **SCHARNOW** im **FERNEXPRESS**

Erstklassiger Zugservice, sorgsamste Betreuung am Zielort

Wir bieten eine beispiellose Auswahl an Reisezielen, auch für Einzel-Pauschalreisen.

Prospekte, Beratung und Anmeldung

Königsallee 6 (am Corneliusplatz) • Fernruf 28149

II

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

1919  37 Jahre 1956

KURZ & RIEPE

DUSSELDORF, Kaiserswerther Straße 18-20
Fernruf 44 37 78 - nach Geschäftsschluß 1 39 06

Fabrikation und Reparatur von **Kühlern und Brennstofftanks**

für Verbrennungsmotoren aller Systeme - Automobilklempnerei
Unfallschäden - Instandsetzungen

Westdeutsche Spezialwerkstätten

und Bilanzsumme führenden Privatbankhäuser unseres Bezirks entwickelt.

Seit einigen Jahren hat Bernhard Blanke einen Teil der Verantwortung seinem Sohn und Juniorpartner, Walter Blanke, überlassen, aber er verzichtet auch heute noch nicht darauf, sich weiterhin um die Entwicklung seines Unternehmens zu kümmern, dessen Zukunft und dessen Schicksal ihm ans Herz gewachsen sind.

*

Am 9. September 1956 vollendet Herr *Paul Hanemann*, Inhaber der Wein- und Spirituosenhandlung Paul Hanemann, sein 50. Lebensjahr und kann gleichzeitig auf ein 25jähriges Geschäftsjubiläum als selbständige Firma zurückblicken.

Zwei Generationen seiner Familie haben sich mit Weinhandel befaßt. Großvater und Vater betrieben ihr Geschäft in Braun-



Paul Hanemann

schweig, wo der Sohn vor 25 Jahren den Wein- und Spirituosenhandel in Form von

Viel freie Zeit
ist der Gewinn,
gibt Wäsche man
zu *Angly*, hin!

WÄSCHEREI *Angly* modern u. leistungsfähig.

JULICHER STRASSE 64 · FERNRUF 44 21 20

Düsseldorfer Löwenfenz
EXTRA STARK
DÜSSELDORFER SENFINDUSTRIE OTTO FRENZEL
50 JAHRE OTTO FRENZEL 1903 1953

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

Bommer Kaffee



Immer ein Genieß!

Generalvertretung angesehenster Firmen übernahm. Bis zum Jahre 1934 hatte sich das Geschäft derart ausgedehnt, daß eine größere Basis geschaffen werden mußte. Bis zum Ende des 2. Weltkrieges befand sich das Geschäft in Hannover, wo es ausgebombt wurde.

Herr Paul Hanemann hat das Geschäft nach dem Kriege wieder aufgebaut und siedelte Ende 1948 mit seinem Unternehmen nach Düsseldorf über. Als eine der ersten Lichtreklamen sah man am Hause Königsallee 36 abends die Burgeff-Sektwerbung aufflammen, denn mit dieser Generalvertretung, die vorher kein Geringerer als *Leo Statz* inne hatte, begann er in Düsseldorf sein Geschäft. 1949 wurde ihm die Verkaufsdirektion der Firma Hermann Keuck & Söhne, Braunschweig, für Nordrhein-Westfalen übertragen, deren Spitzenprodukte

bald überall zu finden waren. 1951 übertrug ihm die Firma H. W. Schlichte, Steinhagen/Westf. ihre Generalvertretung für Groß-Düsseldorf. Das füllte den Rahmen seines ständig größer werdenden Betriebes noch nicht aus, denn nun wurden für den Ausbau des Geschäftes ausländische Spirituosen angeboten. Die enge Verbindung mit dem Hamburger Importhaus Charles Hosie und die Übernahme der Generalvertretung der namhaftesten Auslandsmarken dieser Firma versetzten das Unternehmen in die Lage, ein weltweites Angebot seinen Kunden zu unterbreiten. Hinzu kam noch der eigene Import von Auslandsweinen etc., der im Auf- und Ausbau begriffen ist.

Mit dem Dank für die gehaltene Treue, Vertrauen und Freundschaft verbindet die Firma den Wunsch, noch lange Jahre Mittler



*Erfolgreiche Männer
achten sehr auf den Anzug*

Peek & Cloppenburg

Ihr Fachgeschäft für Herren-Damen- und Kinderkleidung

Düsseldorf · Shadowstraße 31-33

IV

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!





OPTIKER SCHUMANN

ALLEESTRASSE 43 (gegenüber dem Breidenbacher Hof) · RUF 21144
OPTIK · PHOTO · MEDIZINISCHE-TECHNISCHE INSTRUMENTE · HÜRGERATE
LIEFERUNG FÜR MITGLIEDER ALLER KASSEN

zu sein zwischen der Abnehmerschaft und den vertretenen Firmen, ihre Kunden weiter zu beraten und zu helfen, alle berechtigten Wünsche zu erfüllen.

*

Nach einem Krankenlager von vier Wochen ist im Krankenhaus der Diakonissenanstalt Kaiserswerth am 26. Juli 1956 der Schöpfer des Radschlägerbrunnens am Burgplatz, der Bildhauer Alfred Zschorch im Alter von 68 Jahren gestorben. Zschorch, der aus den deutschen Ostgebieten stammt, war seit zweiunddreißig Jahren in Düsseldorf ansässig und seit 1948 auch bei den „Düsseldorfer Jonges“. Seine Arbeit betraf vornehmlich Plaketten und Tierplastiken. Er war ein stiller, auf sich bezogener Mensch. Der Radschlägerbrunnen, mit dem er so viel Einfühlung in die Wesensart seiner rheini-

schen Wahlheimat bewies, war sein Schwannengesang. Am 30. Juli haben ihm seine Freunde in aller Stille das Geleit zu seiner letzten Ruhestätte auf dem Nordfriedhof gegeben.

*

Singvögel-Mord in Italien

In einem höchst mangelhaftem Deutsch, aber erfüllt von den besten Absichten, schrieb vor einigen Wochen ein in Rom lebender, alter italienischer Universitäts-Professor, namens Saligetti, an den Münchener Tierchutzverein folgenden rührenden Brief: „Werte Herren! In Italien Singvögel werden zu tausend gefangengenommen, mit Brotstücken aufgesteckt auf langen Rostspießen und verkauft zu Essen in den Läden. An solchen Vögeln ist wenig satt. Manche



Ihr Photo-Berater **Leistenschneider**

Ein ganzes Haus im Dienste der Photographie

Schadowstraße 16 (Nähe Corneliusplatz) · Tel. Sa.-Nr. 80011

Düsseldorf's größtes u. ältestes Photo-Spezialgeschäft (seit 1898)



**Kleinformel, Möbelfüße
Bilderrahmen
Sperrholz, Hartfaser
Leisten**

HOLZ-SCHNOCK

jetzt

Kasernenstraße 43/45

TELEFON 19039

SCHNEIDER & SCHRAML INNENAUSSTATTUNG

DÜSSELDORF

KÖNIGSALLEE 36

Seit 65 Jahren ein Begriff für geschmackvolle
TEPPICHE - DEKORATIONEN - POLSTERMÖBEL

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

Rheinterrasse

Das Haus der Tagungen, Kongresse
und gesellschaftlichen Veranstaltungen

Unser **Restaurant** mit seinen vorzüglichen Leistungen der
Küche wie Konditorei auch im Winter geöffnet

Rheingoldsaal Jeden Sonntag der beliebte

Tanz-Tea

Personen nur essen die Zunge der Vögel. Können Sie von Deutschland nichts tun gegen diese Barbaren in unserem christlichen Land? Auch überfließen die Ungeziefer wenn so viele Vögel sterben. Bitte tun Sie für ein Verbot in ganz Europa. Professor Saligetti, Roma.“

Der Münchener Tierschutzverein ließ diesen Brief des italienischen Professors sofort auf Unterschriftsbögen abdrucken und bei den Tierfreunden Deutschlands herumreichen. Das Echo war — wie die Geschäftsstelle des Vereins berichtet — einzigartig. Die Ausrottung der gefiederten Sänger geht ja auch Deutschland, die Schweiz und alle Länder Mittel- und Nordeuropas an. Denn

aus den deutschen, schweizerischen usw. Wäldern ziehen sie im Herbst nach dem Süden — und enden dort zu Hunderttausenden unter den Schrotschüssen gewissenloser Wilderer. Gestützt auf ungezählte Protestbriefe beabsichtigt der Münchener Tierschutzverein in den kommenden Wochen und Monaten seine Protestaktion gegen die Vogelmorde in Italien zielbewußt weiterzuführen und die Angelegenheit auch an den Vatikan und die italienische Regierung weiterzuleiten.

Leider haben diejenigen, die gegen den Mord der Singvögel in Italien protestieren, nur zu recht! Es ist in der Tat ein überaus trauriges und schmerzliches Problem. Jeder



25 JAHRE

Erfahrung

Ihr Vorteil

im Dienste der
Funktechnik

beim Einkauf eines Rundfunk- oder Fernsehgerätes!

GEMEINSCHAFTS-ANTENNEN
ELEKTROAKUSTISCHE-ANLAGEN
LAUTSPRECHER-GROSSANLAGEN

RADIO SÜLZ & CO.

DÜSSELDORFS GROSSES FACHGESCHÄFT
FLINGERSTRASSE 34 · KÖLNER STRASSE 220

TEL. 19237 / 13323

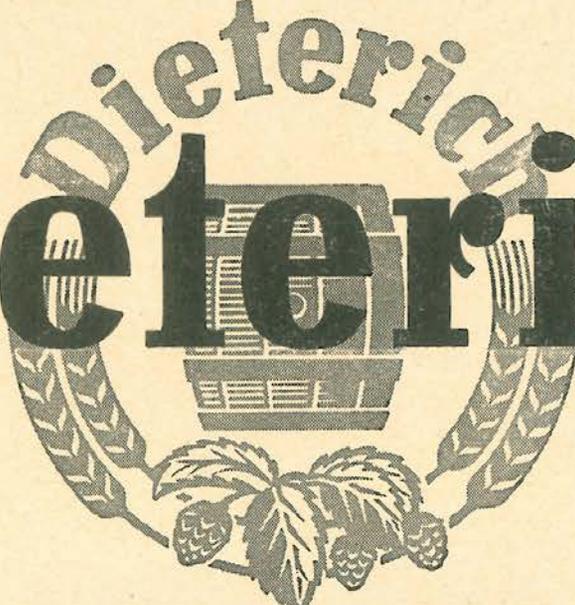
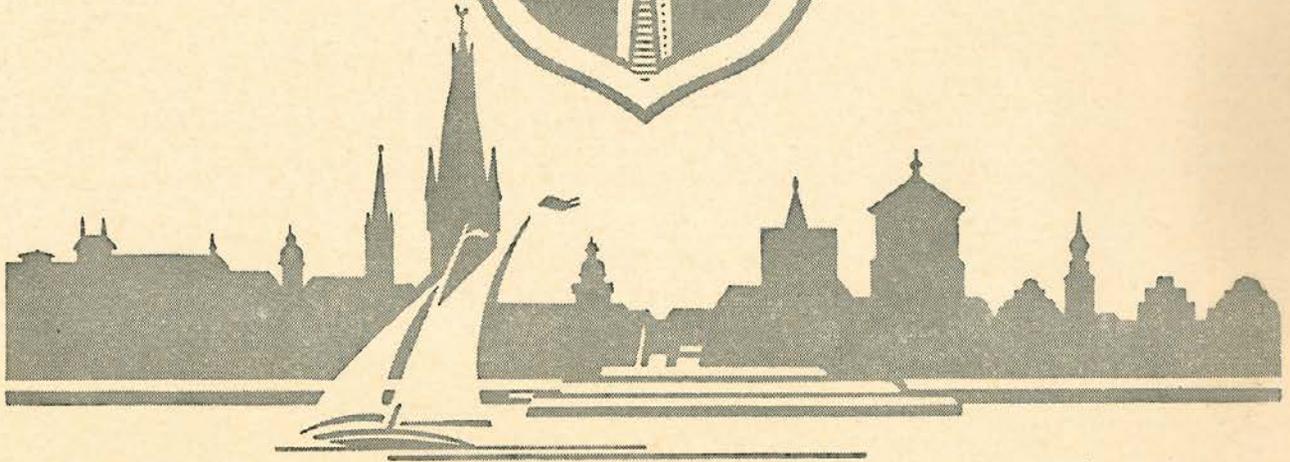
VI

Düsseldorfer Heimaufreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Trinkt das Bier Eurer Heimat



Schwabenbräu



Dieterich

Düsseldorf ist stolz auf sein Bier!

Kienzle

DUSSELDORF
Tel.-Sa.-Nr. 84801

SCHNELLSALDIER- UND BUCHUNGSAUTOMATEN

auch mit Volltext

zeigen wir Ihnen jederzeit unverbindlich
Verlangen Sie unsere Organisations-Beratung

Franz Thonemann K. G.
BUROMASCHINEN

Fremde, der nach Italien kommt, kann im Herbst, Winter und selbst im Frühling überall dasselbe Bild beobachten. Tausende von sogenannten „Jägern“ überfluten auf Motorrädern und Kleinautos das ganze Land. Sie sind alle so gekleidet, daß man denken könnte, sie begeben sich in den indischen Dschungel auf die Tigerjagd: in Lederjacken, die Füße in hohen Schaftstiefeln, um die Schultern riesige Jagdtaschen. Auch mehrere Jagdhunde sind immer dabei. Tatsächlich aber verlassen die meisten dieser so eindrucksvoll ausgerüsteten „Jäger“ kaum die Landstraße. Sie machen mit ihren Motorrädern und Autos irgendwo halt, steigen aus,

knallen auf irgendeinen Vogel, der zufällig vorüberfliegt, stecken das arme, tote Tierchen in die Jagdtasche und sausen weiter. Später sieht man die unglücklichen Opfer ihrer „Jagdleidenschaft“ auf Spießern aufgesteckt und geröstet in den Schaufenstern der Gaststätten und Lebensmittelgeschäfte...

Natürlich gibt es in Italien längst ein Gesetz zum Schutz der Singvögel vor diesem Unwesen. Das Abschießen einer ganzen Reihe von Vögeln, wie vor allem Nachtigallen, Rotkehlchen, Zaunkönigen, Meisen, Spechten, ist gesetzlich verboten. Aber um dieses Gesetz kümmern sich die motorisierten „Jäger“ herzlich wenig. Namentlich die

Fortsetzung Seite X

BANK DER
MITTELSTÄNDISCHEN WIRTSCHAFT



WIRTSCHAFTSBANK

EGMBH DÜSSELDORF BREITE STRASSE 7

Einzigartig!
MAOAM 10 Pf
mit 5 köstlichen
**FRUCHT-
KAUBONBONS**
ohne Gümme



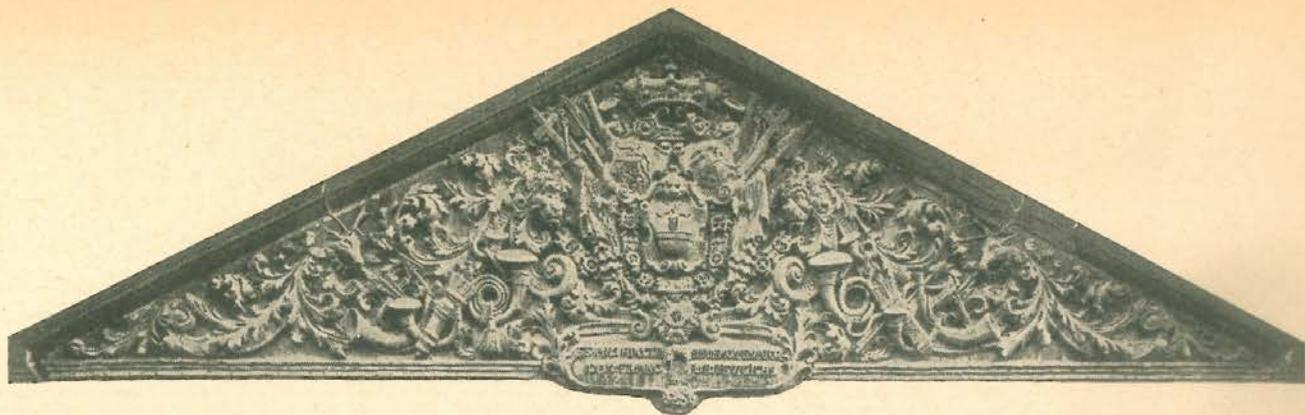
VIII SEIT 1900 · EDMUND MÜNSTER · DÜSSELDORF



Schnorr
DAS FACHGESCHÄFT FÜR
HOTE-MÜTZEN · SCHIRME
HERRENARTIKEL

BOLKERSTR.
20

Düsseldorfer Heimaufreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER »DAS TOR«

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES«
SCHRIFTFÜHRUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DÜSSELDORF

XXII. JAHRGANG

SEPTEMBER 1956 • HEFT NR. 9



Unsere Jugend an der Düssel...

Auf sommerlichen Wegen

Am Anfang ist das Dorf. Die putzigen jungen Entlein, kaum ein paar Tage alt, wühlen im Schlamm der Gosse. Die Klucken lehren ihre flaumigen Federbällchen das Nehmen des Kornes. Alte Gänse wachen mit wütendem Blick über junge Gössel. Blitzschnell kreuzen die Schwalben. Die schweren Heuwagen, von bedächtigen Kühen gezogen, fahren den Scheuern zu.

Das alles ist nur ein Punkt auf der Landkarte. Es folgt ein Fingerbreit der schwarzen Linie, das ist die Feldmark und die Wiese, ist Gras, Getreide, Kartoffel und Rübe. Dann verläuft die Linie dort, wo auf der Karte alles grün gedruckt ist. Das ist der Wald.

Plötzlich aus der Feldmark erhebt der Wald sich wie ein wahrhafter Dom. Buchen, an die hundert Jahre alt, bilden ihn, es ist schattiges Dämmern zwischen ihren Stämmen, und nur hier und da fällt ein Sonnenstrahl ein, gleißendes Irrlicht bildend. Den Boden bedeckt der Teppich des toten Laubes vom Herbst.

Ein Fink schlägt. Ganz anders klingt sein Lied als draußen im offenen Feld oder im Gartenland. Volltönend, fast widerhallend ist der Sang im Buchenwald, wie das Lied der Kirche. Eine weihevollte Stimmung ruft es hervor. Unbeugsam aufrecht stehen die starken Buchenstämme, und das Geäst wölbt sich wie die gotischen Bogen in den Domen. Braune, betupfte Schmetterlinge fliegen taumelnd einher, und eine Schwarzdrossel, dunkel wie der Waldschatten, huscht scheu davon.

Der Wald meint es gut mit dem Wanderer. Er deckt ihm den Tisch. Zur Seite des Weges ist fußhohes Kraut mit dunkelgrünen, zähen Myrthenblättchen. Blau-

schwarze Früchte sitzen daran. Es sind Heidelbeeren.

Ich lasse sie mir schmecken. Sie sind saftig und kühl, und bald ist die Hand blau und violett von ihnen gefärbt. „Zusatz zur mageren Kost“ sind sie, so heißt es in den mittelalterlichen Büchern.

Doch der Weg hält sich nicht auf. Er verläuft weiter. Ohne zu übertreiben, führt er bergan. Der letzte Regen hat ihn aufgeweicht, ich muß zuweilen von Stein zu Stein springen.

Hier sind die Schatten noch um einiges tiefer geworden. Die Bäume sind enger zusammengedrückt, und nadelbewehrte Fichten haben sich zu den Buchen gesellt.

Tropf . . . tropf . . . tropf . . . Immer der gleiche Klang. Aus dem Moos, das sich voll Wasser gesogen hat, fallen dicke Tropfen in die Pfütze des kleinen Grabens. Sieh das Moos! Kleinen Tannenbäumen gleicht es, das Laubmoos, der „gemeine Widerton“, und aus den Baumkronen ist ein langer Stiel gewachsen, der eine Kapsel mit einem Deckel trägt. Eine Wolke feinen Staubes, von den Sporen gebildet, kommt daraus hervor.

Tropf . . . tropf . . . tropf . . . Dahinten ruft dazu der Tauber.

Bald hat der Weg mit einem neuen Bild aufzuwarten. Eine Lichtung ist in den Wald geschlagen. Junger Baumwuchs ist auf ihr, hin und wieder aber ist eine der hohen Fichten am Leben geblieben, und dem Überhälter zu Füßen, wie die Kinder um den Rock der Mutter, stehen kleine Fichtenbäumchen. Der ausfallende Samen ist aufgegangen, und der Förster hat es gewähren lassen, daß sich neue Bäume aus ihm entwickelten. Ein paar Jährchen sind sie schon alt, die Baumkinder, und sie stehen um den Fuß der großen Mutter.

Auf der Waldlichtung, die der Sonne ungehindertes Spiel gewährt, ist es hell und warm. Die Gräser gedeihen deshalb hier und die Sträucher. Der Wald labt wieder seinen Wanderer. Die „Beere der Hinde“, die Himbeere, ist reif, und ich pflücke mir eine Handvoll der saftigen Früchte.

Wohin soll ich mich wenden? Ich bin schon tief in den Wald eingedrungen, noch keinem Menschen bin ich begegnet, und nun hört auch der Weg auf, ein ordentlicher Weg zu sein.

Das Schweigen ist hier in der Tiefe des Waldes nahezu aufdringlich. Ist aber ein Geräusch irgendwo, dann klingt es laut und gefährlich. Noch stehe ich unschlüssig an der Wegkreuzung, da wird das Schweigen durch schrillen Schrei zerrissen. Ein Raubvogelschrei ist es. Er war erst vor mir, dann kommt er von links. Pausenlos schreit der Vogel, und von fernher wird ihm Antwort. Hijäh-jä-jä, hijäh-jä-jä, hijäh-jä-jä. Minuten geht das so, und dann ist ein Brechen und Bersten im Unterholz? Ein Mensch? Ein Tier? In hohen Fluchten setzt ein Reh über den Weg.

Ich weiß nun, wohin ich mich wende. Dorthin, wo der Bussard schreit.

Der Weg wird zum Pfad, verliert sich im Holze. Bergab geht es, dem Tale zu. Zwischen den Buchenstämmen bildet ein Kraut hier einen grünen Teppich, das zu den Berühmten im Reich der Pflanzen gehört. Um einen eckigen Stiel stehen schmale Blätter, dunkelgrün und spitz. Der Waldmeister ist es, das Maikraut. Niemand verrät, wo das Wunderkraut des Waldmeisters wächst.

Auf schmalen Wildpfaden gehe ich bergab. Der Buchenwald bleibt auf der Höhe, unten im Tal ist der Wald der hohen Fichten. Was sind es für zwei helle Kleckse, die sich hurtig den borkigen Stamm hinaufbewegen? Vögel sind es, Baumläufer, mit

weißem Leib und graubuntem Rücken. Einen langen, bogenförmigen Schnabel haben sie, mit dem sie die Kerfe, die sich in den Borkenwinkeln verborgen halten, aufspießen.

Und was für ein Gezirp kommt aus der Höhe, aus den Fichtenkronen? Was sind das für feine Stimmen? Den Goldhähnchen gehören sie, denn deren Sommerheimat ist die luftige Höhe in den Baumwipfeln. Sie dann zu sehen, die Vogelzwerge, dazu bedarf es eines guten Auges.

Jetzt plötzlich öffnet sich der Wald. Überraschend läßt er einen Blick tun in das offene Land der Felder und Wiesen. Lieblich liegt ein Dorf dort; ich weiß nicht, wie sein Name ist. Nun bin ich irgendwo und weiß nicht wo. Ein Stück Heidefeld liegt vor dem Wald, und ein paar Wacholder wachsen darauf; sie scheinen gar nicht hierher zu gehören.

Der Wald entläßt seinen Wanderer nicht, ohne ihn noch einmal zu laben. Es ist ja seine gebefreudige Zeit jetzt. Die Heidelbeeren sind reif und die Himbeeren, und dort, wo man es nicht vermuten sollte, auf steinigem Boden und am sonnendurchglühten Hang, wächst die kleine Erdbeere.

Ich lasse auch sie mir schmecken, die leuchtend rote Frucht der Walderdbeere, die eigentlich keine Frucht ist, sondern eine Scheinfrucht, wie der Botaniker sagt, ein Blütenboden, der fleischig und saftig und wohlschmeckend geworden ist.

Dann gehe ich dem Dorfe zu. Ein letztes Wunder tut sich auf. Gewitter liegt über dem Land; es droht aus riesenhaften, aufgetürmten Wolken. Und dann fällt Regen. Doch nicht hier, wo ich verweile, regnet es. Ein paar hundert Schritte vor mir sehe ich den Regen fallen, in dicken Tropfen und Strähnen. Die dunkle Wolke ergießt sich auf das Land, das vor mir liegt.

H. H. W.

*

Rektor A. Heuser:

Geschichtliche Grundlage der Düsseldorfer Reliquien-Prozession

Nach jahrelanger Unterbrechung durchzog am 15. Juli 1956 anlässlich der 750-Jahrfeier der Kirchengemeinde St. Lambertus die traditionsreiche Reliquien-Prozession in Anwesenheit des Kölner Weihbischofs Josef Ferche die Straßen unserer Altstadt. Sie geht bis auf das Jahr 1392 zurück.

Die Kapelle zum hl. Lambertus, Severinus und Anno in dem Dorfe an der Düssel, die zu der damals schon bestehenden Pfarre Bilk gehörte, wurde im Jahre 1206 — also bereits 82 Jahre vor der Stadterhebung durch Adolf V. von Berg — zur selbständigen Pfarrei erklärt und nach der Schlacht bei Worringen 1288 zur Stiftskirche erhoben. Sein Sohn Wilhelm vermehrte mit Zustimmung des Kölner Erzbischofs Heinrich von Virneburg die Zahl der Kanoniker auf sechs. Dies geschah im Jahre 1306.

Graf Wilhelm I. von Berg, der erste Herrscher aus der Jülicher Linie, erhielt 1389 vom Kaiser Wenzeslaus wegen seiner Verdienste um das Reich die Herzogswürde. Er kann mit Fug und Recht als der größte Wohltäter der Stiftskirche bezeichnet werden; denn er und seine Gemahlin Anna von Bayern ließen die Kirche weiter ausbauen, und Wilhelm versah St. Lambertus mit so zahlreichen Stiftungen und Dotationen, darunter zwei Höfe in Benrath und Reusrath, daß die Zahl der Kanoniker auf 18 erhöht werden konnte. Durch Hinzufügung von Bilk, Derendorf und Golzheim erfuhr das Gebiet der Stiftskirche eine wesentliche Erweiterung. Zwölf neue Altäre wurden errichtet. Nun wandte sich Herzog Wilhelm an den Papst Bonifatius IX. mit der Bitte, diese Altäre mit Reliquien zu versehen. Der Papst kam diesem Wunsche weitgehend nach, indem er selbst verschiedene Reliquien zum

Geschenk machte und dem Herzog die Vollmacht erteilte, aus alten Kirchen der Umgebung, die nicht mehr zum Gottesdienst benutzt wurden, mit Zustimmung des zuständigen Bischofs die Reliquien dieser Gotteshäuser in die Düsseldorfer Stiftskirche zu übertragen. Diese Erlaubnis wurde dem Herzog auch durch den Erzbischof Friedrich von Saarwerden, dem Erbauer des Schlosses und Rheinturmes zu Zons, bereitwillig erteilt. Die Übertragung dieser Reliquien in die Lambertuskirche erfolgte am 28. September 1383. Unter ihnen befanden sich die Gebeine des hl. Apollinaris aus Remagen, die Reinald von Dassel 1163 mit denen der hl. drei Könige aus Mailand mitgebracht hatte. Nur das Haupt des Heiligen blieb in Remagen zurück.

Für den Heimatfreund ist es vielleicht wissenswert, das auch das Haupt des hl. Apollinaris, das wegen des Einbruchs der französischen Revolutionsheere in das Rheinland von Remagen in die Abtei Siegburg in Sicherheit gebracht worden war, im Jahre 1812 mit Bewilligung der geistlichen Behörde zur einstweiligen Aufbewahrung in die Lambertuskirche übertragen wurde. Wie bei Bayerle berichtet wird, trafen der Pfarrer Brewer und der Kanonikus Kegeljan am 13. Mai 1812 mit der kostbaren Reliquie in Düsseldorf ein. Unter großem Zulauf des Volkes, welches ihnen bis zur Rochuskapelle, wo eine Station gehalten wurde, entgegen gegangen war, wurde das Haupt des Heiligen in feierlichem Zuge zur Kirche getragen. Auf Verwendung der Kirchengemeinde Remagen brachte der derzeitige Kaplan Thome das Haupt samt der in Düsseldorf hergestellten silbernen Fassung im Jahre 1826 nach Remagen zurück.

Der hl. Apollinaris wurde im Jahre 1392 zum ersten Schutzpatron der Stiftskirche und der Stadt erwählt, und von diesem Jahre an wurden am Feste dieses Heiligen die Reliquien der Kirche, zu denen Herzog Wilhelm bereits wertvolle Monstranzen und Fassungen (Ostensorien) hatte herstellen lassen, alljährlich in feierlichem Zuge durch die Straßen der Altstadt getragen. Den kunstvollen Schrein des hl. Appolinaris ließ Herzog Philipp Wilhelm anfertigen. Der Prozessionsweg ist in über 400 Jahren derselbe geblieben — „Aus der Kirche durch die Altstadt, über das Ufer an der Mühle (Neubrücke), durch die neue Stadt (Hundsbrücken) auf die Straße, welche von Flingern herführet (Flingerstr.), zurückgehend über den Markt der neuen Stadt und über die Brück (am Schlosse) zur Kirche zurück.“ — In diesem Jahre mußte der althergebrachte Prozessionsweg infolge des starken Anwachsens des Verkehrs in der Innenstadt geringfügig abgeändert werden. Im wesentlichen hat man aber den alten Weg eingehalten.

Es würde zu weit führen, die zahlreichen damals vorhandenen Reliquien aufzuführen. Es ist nur zu bedauern, daß in späteren Zeitaläufen eine Anzahl derselben, die nicht in Ostensorien gefaßt waren, durch Aufbrechen der Siegel und Zerstörung der beigefügten Urkunden den Beweis ihrer Echtheit verloren haben. Zu erwähnen wäre vor allem der noch vorhandene fein gearbeitete Schrein des hl. Willeicus, eines Gefährten des hl. Suitbertus. Seine Gebeine ruhten bis zum Jahre 1392 in der Abtei zu Werden und wurden durch eine Anweisung des Erzbischofs Friedrich von Saarwerden, dessen Sarkophag im linken Umgang des Kölner Domchores aufgestellt ist, in die Lambertus-

kirche übertragen. Als besondere Kostbarkeiten des Kirchenschatzes verdienen Beachtung der Schrein des hl. Pankratius aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, der die Gestalt einer einschiffigen Kirche aufweist und auf den Giebelseiten das Bild des hl. Georg und einer Madonna zeigt; ferner eine Laurentius-Reliquie in Monstranzform von 1475, eine Röhre aus Bergkristall von 1655 mit Reliquien der Heiligen Suitbertus, Quirinus, Margaretha und der Tunika des Herrn, ein Arm-Reliquiar von 1590 mit der Inschrift: Arm des hl. Apostels Thomas sowie die Kopf-Reliquie des hl. Vitalis aus dem 12. Jahrhundert, die 1812 aus der Abtei Siegburg zusammen mit dem Haupt des hl. Apollinaris nach Düsseldorf kam und hier verblieb.

Seit der Einrichtung der Reliquien-Prozession sind 564 Jahre ins Land gezogen. Die Zeiten brachten es mit sich, daß sie manchmal viele Jahre hindurch ausfallen mußte. So zur Zeit der Reformation und der sich anschließenden Wirren des Jülich-Klevischen Erbfolgekrieges, der erst 1614 im Vertrag zu Xanten sein Ende fand. Es wird ferner berichtet, daß sie in den Jahren zwischen 1770 und 1840 (Franzosenzeit) nicht stattfand. In den Jahren, da sie ausfiel, wurden die Reliquien in feierlicher Weise in der Lambertuskirche zur Verehrung ausgestellt.

Die Lambertuskirche galt von jeher als Wahrzeichen und Symbol der Stadt Düsseldorf. Ihre Geschichte ist in vielen Jahrhunderten auch Stadtgeschichte gewesen. Die Stadtgeschichte wiederum muß als getreues Spiegelbild der Heimatgeschichte angesehen werden, und nur der kann seine Heimat wahrhaft lieben, der einen tiefen Einblick tut in ihr Werden und Wachsen.

*

Kurt Loup:

Das Dumont-Lindemann-Archiv der Landeshauptstadt Düsseldorf

Sein Wesen, seine Aufgaben, seine Ziele

„Überall wird ein zur Dauer bestimmtes Werk von der Zeit lange gehegt. Eine lange Zukunft fordert eine lange Vergangenheit.“

(Balzac)

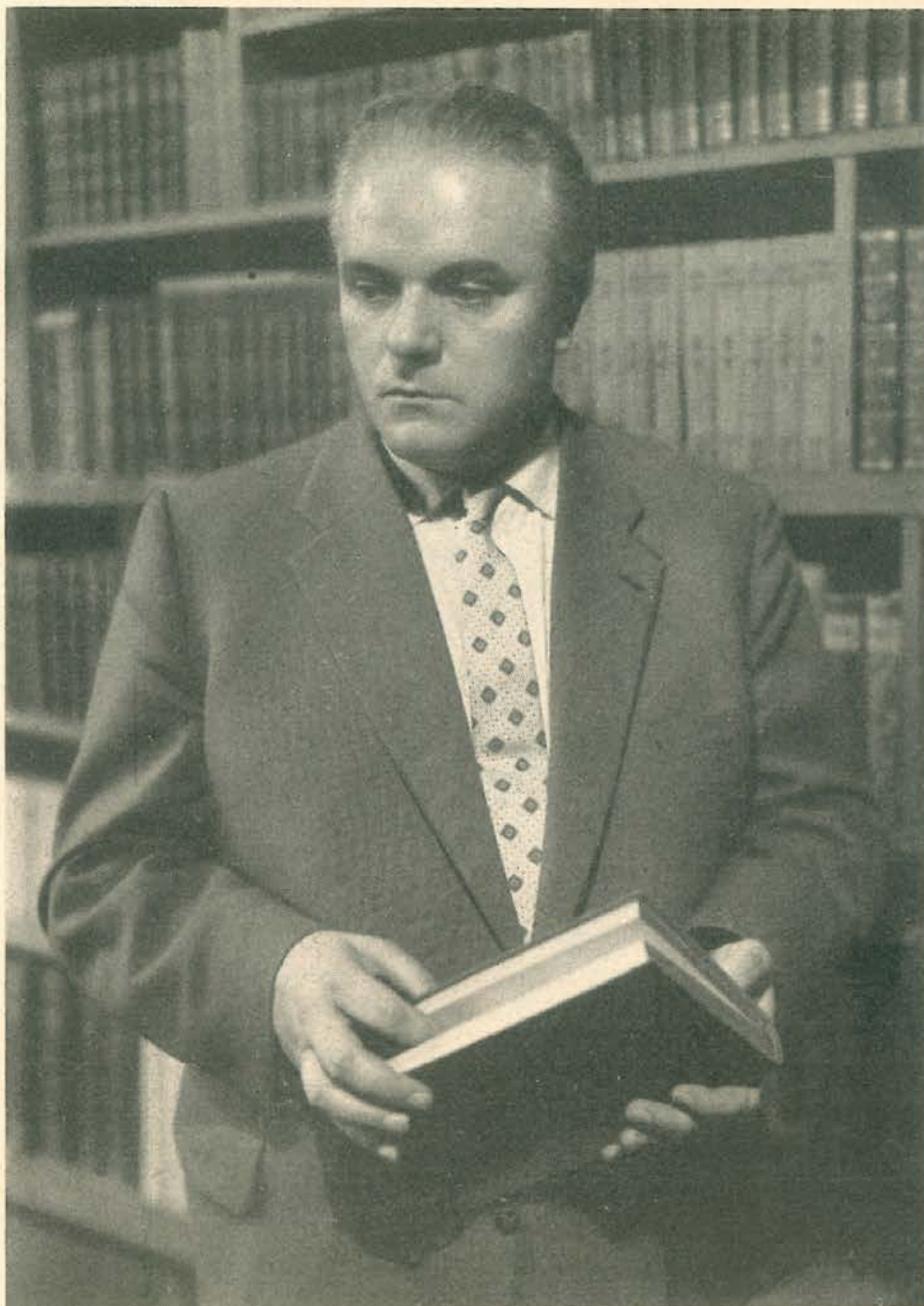
Seinem Wesen nach ist das Dumont-Lindemann-Archiv ein Theaterarchiv und zwar das Archiv des Düsseldorfer Schauspielhauses an der Karl Theodor-Straße. Es bewahrt also den dokumentarischen Niederschlag der geistig-künstlerischen Arbeit, die Louise Dumont in enger Lebens- und Arbeitsgemeinschaft mit Gustav Lindemann von 1905 bis 1932 in Düsseldorf geleistet hat. Das Archiv ist das Werk Gustav Lindemanns. Er begann damit, als er sich im Jahre 1933 unfreiwillig als Theaterleiter zurückziehen mußte. Nach seinem Grundplan gliedert sich die Sammlung in Bibliothek, Pressematerial, Korrespondenz und Bildmaterial. Um den Kern der Bibliothek — die Privatbibliothek Dumont-Lindemann — gruppieren sich allgemeine Theaterliteratur, Regie- und Textbücher sowie zahlreiche Widmungsexemplare berühmter Dichter. Mit Recht konnte Thomas Mann anlässlich seines Archiv-Besuches am 26. August 1954 in das vorhandene Exemplar seiner „Fiorenza“ die Eintragung machen: „Ich bin stolz, mich mit meiner Arbeit in dieser Bibliothek vertreten zu wissen.“ — Gegenwärtig umfaßt die Bibliothek annähernd 4000 Bücher.

Das Pressematerial (insgesamt ca. 30 000 Zeitungsausschnitte) beginnt 1898 mit dem Presseniederschlag des „Ibsen-Theater. Internationale Tournée Gustav Lindemann“, der die Erfolge des jungen Theaterleiters in Moskau, Petersburg, Stockholm, Helsingfors, Königsberg, Potsdam, Weimar, Triest, Buka-

rest, Sofia und vielen anderen Städten des In- und Auslandes spiegelt. Vom Jahre 1903 an ist dann auch der Name Louise Dumont in den Kritiken und auf den Spielzetteln der Lindemann-Truppe zu finden: die beiden Protagonisten des deutschen Theaters bleiben von nun an miteinander vereint. Über die Gründung des Düsseldorfer Schauspielhauses reichen anschließend die Pressebelege bis zum gewaltsamen Ende der Dumont-Lindemann-Bühne, machen alle Phasen der 28jährigen Arbeit sichtbar und erfassen auch vieles von dem, was von 1933 bis heute in Zeitungen und Zeitschriften über Louise Dumont und das Düsseldorfer Schauspielhaus erschienen ist.

Die gesammelte Korrespondenz (ca. 25 000 Einzelnummern) bewahrt Briefe berühmter Dichter, Philosophen und Literaturwissenschaftler; Briefwechsel mit Theaterleitern, Schauspielern, Regisseuren, Bühnenbildnern; Handschriften, Dokumente, Urkunden, Zeugnisse, Verwaltungsberichte, Bewerbungen. Auch die insgesamt 12 000 gutachtlichen Urteile der Dramaturgen über eingereichte Bühnenwerke haben hier ihren Platz. Vollständig sind alle Spielzettel und alle Hefte der Hauszeitschrift „Masken“ vorhanden; daneben wichtige Plakate und Prospekte.

Der Bestand an Bühnenskizzen, Bildern, Szenenfotos, Figurinen, Bühnengrundrissen, Diapositiven und Porträts ist so umfangreich, daß er ziemlich lückenlos dem Bogen der Jahre von 1905 bis 1933 folgt und erlaubt, besonders die Entwicklung des Bühnenbildes bei Dumont-Lindemann deutlich zu machen. Schöne Möbel, Teppiche, Kunstgegenstände und Porträts (Gemälde und



Der Dichter Kurt Loup leitet das Dumont-Lindemann-Archiv seit dem 1. April 1952

Bronzen), die mit den sechs Räumen in der ersten Etage des Hauses Ehrenhof 3 gut zusammenklingen, vervollständigen den Wert der Sammlung, die nach der Schenkung durch Prof. Dr. Gustav Lindemann Eigentum der Landeshauptstadt Düsseldorf ist und mit städtischen Haushaltsmitteln unterhalten wird. Dem Kuratorium, das die Interessen des Schenkers wahrnimmt, gehören neben

sieben von Prof. Lindemann benannten Persönlichkeiten aus den Bezirken der Kultur und der Wirtschaft ständig sieben Persönlichkeiten an, die ein hohes Amt bekleiden. Es sind dies: der Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen, der Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen, der Regierungspräsident in Düsseldorf, der Oberbürgermeister und der Oberstadtdirek-



Lange Jahre war das Dumont-Lindemann-Archiv im Stahlhof untergebracht. Das 1943 entstandene Bild zeigt Gustav Lindemann mit seinem getreuen Helfer Gottfried Hedler

tor der Landeshauptstadt Düsseldorf, der Vorsitzende des städt. Kulturausschusses und der Generalintendant des Düsseldorfer Schauspielhauses. Unter den sieben von Prof. Lindemann benannten Persönlichkeiten befindet sich ständig Frau Isa Brügelmann, eine Nichte Louise Dumonts. Die Verwaltung des Archivs obliegt dem Leiter, der im Einvernehmen mit dem Kuratorium und der Stadt Düsseldorf durch Prof. Gustav Lindemann auf seinen Posten berufen worden ist. Das Amt für kulturelle Angelegenheiten (Amt 31) sorgt für die notwendigen Hilfskräfte und unterstützt den Leiter des Dumont-Lindemann-Archivs in allen Fragen der technischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Verwaltung: der Leiter ist sowohl dem Schenker als der Stadt Düsseldorf gegenüber verantwortlich.

Schimmert aus dieser Darstellung der äußeren Eigenart des Dumont-Lindemann-Archivs schon ein wenig das innere Wesen

des Instituts hervor, so läßt sich vom tatsächlichen Wesen nichts Besseres sagen, als daß es dem Wesen des Düsseldorfer Schauspielhauses Dumont-Lindemann entspricht. Gustav Lindemann selbst hat diesem Archiv den Stempel seiner ganzen Persönlichkeit aufgedrückt und mehrfach in Ansprachen Sinn und Zweck seiner Schenkung zum Ausdruck gebracht.

Erste Aufgabe des Archivs ist und bleibt das Wachhalten der großen geistigen Gesetze, denen sich Louise Dumont und Gustav Lindemann als Theaterleiter unterwarfen. Das setzt voraus, daß das Erinnern an ihre Arbeit weiterlebt und besonders das Andenken Louise Dumonts fort dauert. Alles was bisher in dieser Hinsicht getan wurde, bahnte lediglich der Geschichtsschreibung den Weg und schuf die Voraussetzungen zu einer auf geduldiger Kleinarbeit basierenden Monographie des „festlichen Hauses“. Wenn man bedenkt, welche Auswirkungen



Generalintendant i. R. Professor
Dr. med. h. c. Gustav Lindemann,
Ehrenbürger der Stadt Düsseldorf,
der Schenker des Dumont-Lindemann-Archivs

das nur kurze Dasein der Immermann'schen Musterbühne zeitigte — noch heute ist der Theaterleiter Immermann ein Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung — kann man ermessen, wie umfangreich das Forschungsgebiet Dumont-Lindemann ist. Denn das steht fest: das Düsseldorfer Schauspielhaus Dumont-Lindemann war im ganzen gesehen eine Musterbühne und seine erzieherische Ausstrahlung durchdringt noch unsere gegenwärtige deutsche Schaubühne und ist sogar im Ausland zu spüren.

Fast identisch mit dieser ersten Aufgabe des Archivs ist die von Gustav Lindemann formulierte Aufgabe der Vermittlung und Weitergabe gesammelter Erfahrungen:

„Wenn ich mir unter diesem Archiv eine Fundstätte einer Sonderwissenschaft vorstellte — und sei sie so jung, so ausbaufähig wie die Theaterwissenschaft — ich würde die mir gebliebene Kraft nicht ausschließlich daran gewandt haben. Aber ich glaube, daß eine Reihe von Erfahrun-

gen, die wir hier gesammelt, von Anregungen, die wir gegeben haben, auch unter den seit 1933 gewandelten Verhältnissen fruchtbar gemacht werden kann. Denn wofern aus Erlebtem Lehren zu gewinnen sind — und allein darauf beruht ja heute unsere Hoffnung — bietet sich für den mit künstlerischen Dingen befaßten Menschen, und nicht nur für ihn, eine Fülle von Anschauungsstoff. Aus ihm ergibt sich dem, der ihn durcharbeitet, alles das, was wir sonst noch wollten und, wie ich hoffe, hier und da erreicht haben.

Wir blieben unbeirrt bei der Ensemblekunst und wichen dem Startum aus. Wir trieben die Wandlung des Bühnenbildes zum Bühnenraum mit allen Folgerungen zu einer architektonisch neuen Bühnenform voran. Wir sahen im Wort das



Einer der Räume des Dumont-Lindemann-Archivs

eigentliche Zeichen und Merkmal des großen Werkes und suchten über jeden erzwungenen zeitweiligen Kompromiß hinaus auf ein Gesetz der Bühnenkunst hinzuwirken, in Verehrung dessen, was der Theaterdirektor Goethe in Weimar versucht hat. Sind das nicht nach wie vor Wesenszüge dessen, was in deutschen Theatern jetzt werden soll? Ich würde diese Frage nicht stellen, wenn ich sie mir nicht mit einem Ja beantworten dürfte.“

Die Frage nach der praktischen Verwirklichung der Vermittlung und Weitergabe der Dumont-Lindemann'schen Erfahrungen und Anregungen führt mitten in die Alltagsarbeit des Archivs. Wie jede gemeinnützige Einrichtung unserer Stadt steht es allen Besuchern im Rahmen einer notwendig gewordenen Ordnung offen. Natürlich läßt sich dieser Besuch nicht immer in ein bestimmtes Schema pressen: das ist beim Stadtarchiv und bei den städtischen Museen nicht anders. Wenn beispielsweise eine Persönlichkeit von Ruf in Düsseldorf weilt, halten sich die betreffenden Institutsleiter auch über die genormte Arbeitszeit hinaus bereit: mit bloßen Besucherstatistiken ist der geistigen Arbeit nicht gedient. Ausdrücklich aber sei festgestellt, daß jeder Besucher willkommen geheißen und freundlich unterrichtet wird. Brieflich und mündlich werden täglich Anfragen beantwortet. Die Zeitungen und Zeitschriften können das Material an Bildern, Dokumenten und Darstellungen weitgehend benutzen. Den Studenten und Doktoranden wird eingehende Beratung zuteil, und darüberhinaus dient das Archiv nach bestem Vermögen dem Kulturleben der Stadt, besonders wenn es sich um Fragen des Theaters, der Literatur oder der Kulturgeschichte handelt.

Die Erkenntnis, daß jede theatergeschichtliche Arbeit sich auf eine genaue Kenntnis des Spielplanes stützen muß, veranlaßte Gustav Lindemann zur Anlage von genauen

Verzeichnissen, die minutiöse Arbeit und lange Geduld erforderten. Bei dieser unumgänglichen Tätigkeit hat sich vor allem Gottfried Hedler große Verdienste erworben: auf den von ihm gelegten Fundamenten kann die gegenwärtige Arbeit des Archivs bequem fußen. Gottfried Hedler schuf u. a. das Verzeichnis sämtlicher Aufführungen, geordnet nach Autoren und versehen mit sämtlichen Daten der Erst- bzw. Uraufführungen, sowie ein schlagwortartig geordnetes Titelverzeichnis der aufgeführten Bühnenwerke. Daneben liegt vor: ein Verzeichnis der Mitarbeiter des Düsseldorfer Schauspielhauses (Darsteller, Bühnenbildner, Dramaturgen, Regisseure), ein Verzeichnis der Regie- und Textbücher und schließlich die eingehenden Verzeichnisse der Brief- und Presse-Ordner. Angesichts der ungeheuren Verluste, die unseren nationalen Bestand an Sammlungen, Archiven und Museen betroffen haben, bezeichnen es führende Männer des lebendigen Theaters und der Theaterwissenschaft immer wieder als einen ausgesprochenen Glücksfall, daß gerade das Archiv des Düsseldorfer Schauspielhauses Dumont-Lindemann nahezu vollständig erhalten blieb: denn am Modellfall der „Vorbühne des Westens“ in Düsseldorf läßt sich ein wesentlicher Teil deutscher Theatergeschichte im ersten Drittel unseres Jahrhunderts ablesen mit all seinen Wandlungen vom Naturalismus zum Symbolismus, von der Neuromantik zum Expressionismus, vom „entfesselten Theater“ bis zum magischen Realismus. In diesem Zusammenhang sei beiläufig erwähnt, daß sich Theaterleiter wie Gustaf Gründgens und Karl Heinz Stroux als von Louise Dumont und Gustav Lindemann geformt bekennen. — In der Arbeit der Theaterwissenschaft dominiert die Rolle, die man der Rekonstruktion einer Inszenierung mit all ihren Verästelungen (Dramaturgie, Regie, Bühnenbild, schauspielerische Leistung und Darstellungsmittel) zuweist.

Wenn man auch einwenden kann, daß die gelehrte Rekonstruktion vergangener Theaterstile eine Totgeburt ist, so ist nicht zu leugnen, daß man in abgelebten Epochen Prinzipien der Inszenierung finden kann, die für eine moderne Inszenierung fruchtbringend sein können. Man braucht nur an die Renaissance zu denken, die in der Antike gründete, ohne diese lediglich nachzuahmen, oder an die Wiederaufnahme der mittelalterlichen Simultanbühne in moderner Abwandlung (Gustav Lindemanns Inszenierung des „Kaufmann von Venedig“ im Jahre 1907 etwa war bahnbrechend); und die moderne Shakespeare-Inszenierung in England, welche zum ersten Male wieder nach der historischen Epoche den Rhythmus der Bilderfolge in den Dramen Shakespeares zur Geltung gebracht hat, wäre ohne die Shakespeare-Forschung nicht zu denken. Diese lebendige Verbindung von Wissenschaft und praktischem Theater ist eine Hauptaufgabe der Theaterwissenschaft, die sich keineswegs nur auf die Fixierung historischer Entwicklungen zu beschränken hat. Wenn jetzt Gustaf Gründgens seine Absicht kundgibt, den zweiten Teil der Faust-Dichtung zu inszenieren, hat jeder Theaterwissenschaftler, Kritiker, Philologe oder sonstwie am Theater interessierte geistige Mensch die Möglichkeit, die Faust II - Inszenierung Louise Dumonts und Gustav Lindemanns zu studieren und damit die Leistung des Regisseurs Gustaf Gründgens zu vergleichen. Alles ist vorhanden: das während eines Urlaubs erarbeitete Regie-Buch von Dumont-Lindemann; die Bücher für Inspektion, Beleuchtung, Souffleur, Musik und Darsteller; der Spielzettel mit der Rollenbesetzung und der Angabe des Maskenbildners; die Unterlagen für die Einstudierung der Chöre; der Bühnengrundriß, die Szenenbilder und alle Figurinen; Fotos der Darsteller; das umfangreiche Presse-material aus Düsseldorf, Berlin und dem gesamten Reich und schließlich in der Biblio-

thek die von Dumont-Lindemann benutzte und mit Anmerkungen versehene Goethe-Literatur, die sehr viel über die geistige Spannweite dieser unvergeßlichen Faust II - Inszenierung von 1932/1933 aussagt. Das Archiv besitzt außerdem auf einer Schallplatte die Rundfunkansprache Gustav Lindemanns vom 10. Januar 1933 zu seiner Faust-Inszenierung im Staatstheater Berlin. — Dieses angedeutete Beispiel könnte durch konkrete Angaben über im Archiv durchgeführte Studien zu einer imponierenden Liste erweitert werden: es genügt zu wissen, daß das Dumont-Lindemann-Archiv als wissenschaftliche Forschungsstätte heute weithin bekannt ist. Natürlich darf die Verbreitung seines Rufes nicht einschlafen: auch die Propaganda gehört zur Arbeit des Archivleiters.

Um dem Archiv in seiner aufklärenden, bildenden und dem Theater dienenden Arbeit zu helfen, wurde in den jüngsten Jahren die Bibliothek ständig erweitert, die Sammlung an Diapositiven vergrößert und die Anlage eines Ton-Archivs begründet: denn alles das sind Medien für die Weitergabe des Erbes von Louise Dumont und Gustav Lindemann.

Daß es das unermüdliche Bestreben des Archivs ist, durch Veröffentlichungen hervorzutreten, bedarf kaum einer Erläuterung. Gegenwärtig besteht der Wunsch, die Aufsätze, Reden und Vorträge der Prinzipalin Louise Dumont in vollständiger Neubearbeitung herauszugeben. Die Herausgabe des Buches „Vermächnisse“ von Louise Dumont hatte kurz nach ihrem Tode — 1932 — Gustav Lindemann besorgt. Bei aller Ungunst der dann folgenden Zeitverhältnisse fanden die „Vermächnisse“ ein solches Echo und eine solche Verbreitung, daß sie sehr bald vergriffen waren. Abgesehen vom gelegentlichen Auftauchen in Antiquariatskatalogen sind die Schriften Louise Dumonts nur noch in einzelnen Archivexemplaren vorhanden und damit — vor allem für die



Bei ihrem Besuch in Düsseldorf (August 1954) wurden Thomas Mann und seine Frau Katja von Kurt Loup begrüßt und betreut

Jugend — vollständig verschollen und unbekannt. Sie fehlen absolut in der Theaterliteratur unserer Epoche und können, bleiben sie liegen, nicht auf die Gegenwart einwirken. Da sich aber Louise Dumont selbst in der Hauptsache als Erzieherin verstand und tatsächlich im höchsten Sinne pädagogisch verausgabte, müßte ihre Stimme heute mehr denn je laut werden. Überblickt man die Werke, die auf eine Erneuerung der deutschen Bühnenkunst hinzielen, so muß man erkennen, daß Louise Dumont die neueren Ergebnisse in der großen Debatte über das Theater bereits vorweggenommen und fast durchweg klarer und geistiger formuliert hat. Darüberhinaus sind es gerade ihre aus dem Weiblichen steigenden Kräfte, die heilsam, bindend und sibyllinisch dem gegenwärtigen deutschen Theater dienen möchten und die nicht brachliegen sollten. Da seit dem Erscheinen der „Vermächtnisse“ bald

fünfundzwanzig Jahre vergangen sind, ist eine Neubearbeitung erforderlich. Durch Fortlassen mehr zeitbedingter und zufälliger Einzelabschnitte und durch gleichzeitiges Hinzufügen unveröffentlichter, aber sehr bedeutender Aufsätze und Vorträge aus den jetzt gesichteten Beständen des Archivs, kommt ein völlig neues Buch zustande — abgesehen davon, daß weitesten Kreisen die Schriften der Dumont überhaupt neu sein werden. — An der Herausgabe wird gearbeitet.

Die Doppelrolle der Bewahrung und Weitergabe entscheidender Impulse und elementarer Grundgesetze für die deutsche Schaubühne, die dem Institut nach dem Willen Gustav Lindemanns zugedacht ist, muß den Realitäten elastisch begegnen: die Faktoren, die seine Entfaltung mitbestimmen, weisen auch zu neuen Möglichkeiten und Zielen.

Die Einbettung des Dumont-Lindemann-

Archivs in das Kulturleben der Stadt ist auch organisatorisch und verwaltungsmäßig zu verstehen: es gehört zum Ring der städtischen Kulturinstitute und hat dadurch viele Berührungspunkte, Interessen und Aufgaben mit diesen gemeinsam. Besonders in den letzten vier Jahren wurde zudem durch die Neufassung des Schenkungsvertrages und durch die Angleichung an die üblichen, auf langer Erfahrung beruhenden Verwaltungsnormen eine gute Harmonie mit der städtischen Kulturpflege erzielt, die dem Archiv seine Eigenart beläßt und es zugleich arbeitsfähiger macht.

Diener der Düsseldorfer Bühnenkunst und der vaterstädtischen Kultur wird das Dumont-Lindemann-Archiv immer sein und wie bisher wird es — wenn möglich noch enger — mit allen Institutionen der Stadt zusammenarbeiten. Ob es sich um die Volks-

hochschule, das Stadtarchiv, das Kunstmuseum, die Geschichtlichen Sammlungen oder um das Goethe-Museum handelt: gegenseitige Hilfe wird die Arbeitsbereiche freundlich abgrenzen und gemeinsame Anliegen durchsetzen. Über allem Wirken steht der Dienst an der Gesamtheit, während vom Leben der Institute ein anderes Wort von Balzac gilt: „Nichts kennzeichnet ein Land besser, als der Zustand seiner gemeinnützigen Einrichtungen.“

Infolge der politischen, wirtschaftlichen, verkehrspolitischen und kulturellen Struktur ist die Landeshauptstadt auch das natürliche Herzstück der westdeutschen Theaterlandschaft. Sehr wohl kann darum die fernere Entfaltung des städtischen Dumont-Lindemann-Archivs darauf zielen, den Bühnen im Umkreis zu dienen. Die Dramaturgen, Regisseure, Bühnenbildner und Dar-



Thomas Mann und seine Frau Katja mit Prof. Gustav Lindemann im Dumont-Lindemann-Archiv

steller — die Verwaltungskräfte der Theater, die Kulturdezernenten der Städte und Gemeinden — die Kritiker und Publizisten: alle könnten ein Interesse daran nehmen, in Düsseldorf ein Dumont-Lindemann-Archiv zu haben. Es sei nur erwähnt, daß eine beabsichtigte Zeitschriftengründung westdeutscher Theaterleiter zum mindesten auf die Bestände des Dumont-Lindemann-Archivs gestützt werden soll, wenn nicht sogar die Herausgabe in Gemeinschaft mit dem Dumont-Lindemann-Archiv erfolgt.

Auf der gleichen Ebene liegen die Vorarbeiten für eine Ausstellung „Das Düsseldorfer Bühnenbild“, die den Zeitraum von 1900 bis zur Gegenwart umspannt; die Mitwirkung des Archivs an der Gestaltung eines Kultur- und Dokumentarfilms über das Theaterleben in der Landeshauptstadt und schließlich die Herstellung eines Katalogs der Sammlung, der die Austauschmöglichkeiten mit verwandten Instituten des In- und Auslandes fördert. Ganz dem vaterstädtischen Nährboden verhaftet, mit allen Wurzeln aus ihm seine Kräfte saugend, muß das Archiv sein ureigenes Wesen wahren und seine Aufgaben und Ziele mit dem weltoffenen Hauch

der rheinischen Metropole beseelen. So dient es der Heimat Düsseldorf und dem deutschen Theater im Sinne seines Schenkers Gustav Lindemann, der einmal in einem Brief seine Absichten zusammenfaßte:

„Das aus Tradition Zusammengehörige ist durch das Erdbeben dieser Zeit auseinandergerissen — durch den Einbruch neuer Seinsgesetze verliert alles seine Formen.

Aber wenn auch die Schauspielhauswerte der unmittelbaren lebendigen Überlieferung durch die Zerstörung der Arbeit 1933 und des Schauspielhauses selbst vernichtet wurden — so sind doch Geist und Atem der Arbeit, die auf religiösem Fundamente ruhten (im Bewußtsein alles Unvollendeten!) im dokumentarischen Niederschlag des Archivs erhalten geblieben.

Auf der Brandstätte Europas liegt auch das Theater. Seine Aufgabe muß sein: die unermesslichen Geistesschätze der Erde den Völkern zu vermitteln; wird dies Erfüllung — dann werden die Theater die geistigen Brücken der Welt sein.“

*

*Aus dieser Muschel rauscht das Meer
Vergangenheit so tief,
Perlmutterhaus der Wiederkehr
Von dem was schlief.*

*Geheime Flut, die unbewegt,
Bis sie den Ruf vernahm
Und monddurchschimmert, aufgeregt,
Zum Ufer kam.*

*Der Brandungslärm des Daseins dringt
Fernher durch Dämmerung,
Das Rauschen in der Muschel bringt
Erinnerung.*

*Vergangenheit und Wiederkehr
Tönt vom Perlmutterhaus,
Mit Ewigkeiten füllt das Meer
Die Muschel aus.*

Kurt Loup



Josef Windisch

Blick ins Tal

Im schönsten Wiesengrunde
Liegt meiner Heimat Haus.
Da zog ich manche Stunde
Ins Tal hinaus.
Dich mein stilles Tal
Grüß' ich tausendmal!

Muß aus dem Tal jetzt scheiden,
Wo alles Lust und Klang;
Das ist mein herbstes Leiden,
Mein schwerster Gang.
Dich mein stilles Tal
Grüß' ich tausendmal!

Serb' ich – im Talesgrunde
Will ich begraben sein;
Singt mir zur letzten Stunde
Beim Abendschein:
Dich mein stilles Tal
Grüß' ich tausendmal!

Aus: „Des Knaben Wunderhorn“

Walter Kordt:

Jan Wellem

(Das innere Gesetz, der staatsschöpferische Wille und seine geschichtliche Tragödie)

Vom 15. Juli 1683 an drohte das damalige Europa, vor allem aber Deutschland bis in die Fugen seiner Existenz erschüttert zu werden. Nach einem pausenlosen Siegeszug standen die Heere des Islams vor den Toren Wiens. Wenn Wien damals gefallen wäre, so wäre unser Kontinent wohl nicht das Abendland geblieben, als das wir es heute noch immer verstehen. Denn mit dem Islam hätte ein völlig anderes und kollektiveres Sozialgefüge die Struktur des Abendlandes über den Haufen geworfen. Eine motorische europafremde Macht, getragen vom Gedanken an eine Weltdurchdringung, die in sich den Auftrag verkörperte, allgemein bestimmend zu sein, wie es der Prophet Mohammed als maßstabloses Ziel vor seinen ersten Anhängern verkündet hatte, als er sein bis dahin anonym gebliebenes arabisches Fellachenvolk durch eine Weltanschauungslehre kriegerisch in Aktion setzte. Fast tausend Jahre waren von damals an bis zur Umzingelung Wiens im Jahre 1683 vergangen. Aus den Lehren Mohammeds, die zuerst wohl nur der Gedanke einer Veränderung der Mohammed entrechtenden Sozialordnung in Mekka und Medina hervorgerufen hatten, war seine Volksbewegung und eine Anhängerschaft von Gläubigen geworden, die den Lehren Mohammeds lauschten, eine Weltanschauung, die es mit starrem Puritanismus verstanden hatte die Glaubensmacht einer Religion zu werden. Der Prophet lehrte, daß der Erdensinn des Menschen darin bestehe, einzig seine im „Koran“ niedergelegte Auffassung vom Gefüge der Welt und seine Vorstellung Allahs im Weltbild der Erde durchzusetzen. Frieden gestand er nur für die zu ihm Übergetretenen zu, für

die, die sich bereitfanden, die Befolger seiner Gesetze und seines weltanschaulich-politischen, asiatischen Gefüges zu sein. Und der Islam blieb, bis ihn im 19. Jahrhundert die Einsicht in die Unzulänglichkeit seiner Mittel resignieren und seine Ziele enger stecken ließ — eine militante Macht. Es war damals bitterer Ernst mit dem, was vor Wien den Bestand des Abendlandes erschütterte. Ob schon die noch sehr langwierige Nachrichtenübermittlung und das wenig ausgebildete Gefühl für die Größe der bedrohlichen Lage, nur wenigen Menschen im inneren Deutschlands die Gefahr bewußt machen konnte!

Einer von denen, die sie in ihrem ganzen Ausmaß begriffen haben müssen, war der damalige Herzog von Jülich-Berg, Jan Wellem in Düsseldorf. Er hatte sie bereits gesehen, als der von den vorrückenden Türken geschürte Aufstand der Kuruczen in Oberungarn sie einleitete. Der Kaiser in Wien hatte angesichts der heraufkommenden Gefahr von den deutschen Reichskreisen die Gestellung der sogenannten „Kreisvölker“ verlangt. Viele der Reichsfürsten hatten diesem Verlangen nicht entsprochen. Und auch Jan Wellem fand bei seinen Ständen erheblichen Widerstand, als er für die Ausrüstung seines Kontingents eine Summe von 254 850 Reichstalern forderte. Sie fügten sich dieser Forderung nur sehr unwillig. Der junge Herzog von Berg, Johann Wilhelm der Zweite, war zwar schon sozusagen volkstümlich geworden, seit er im Jahre zuvor als 23jähriger mit zur Schützenkirmes gezogen war und dort den Königsschuß getan hatte; aber er regierte doch eben erst drei Jahre. Mit 21 Jahren hatte ihm sein Vater die Herzogtümer Jülich und Berg abgetreten,

nur damit er ein regierender Fürst sei. Denn der 21jährige wollte in Wien die Kaiser-tochter Maria Anna von Österreich heiraten, die Schwester seines Schwagers, des Kaisers Leopold I., der Jan Wellems eigene Schwester Eleonora Magdalene geheiratet hatte. Und eine Kaisertochter konnte der Erbprinz nur heiraten, wenn er selbst ein Regent war. Selbstlos hatte deshalb Jan Wellems Vater, Philipp Wilhelm, auf seine Herzogswürde schon zu Lebzeiten verzichtet, um dem Sohn diese Hochzeit zu ebnen. Aber schließlich war der Prinz Jan Wellem eben noch sehr jung, als er 21jährig das Herzogtum als Landesregent übernahm. Die Herren der Landständeversammlung, zu der nicht nur die Adligen, sondern auch die altberechtigten Städte des Landes (wie Düsseldorf, Ratingen, Wipperfürth und Lennep) rechtmäßig stimmende Vertreter stellten, waren jedenfalls an Jahren die überlegenen. Es schien ihnen nicht ratsam, auf Ansprüche eines so jungen Herzogs einfach einzugehen, der kaum 24 Jahre alt war. Und von ihrem Standpunkt hatten sie wohl auch gewissermaßen Recht. Aber der Fall lag doch anders als das Herkommen. Denn von ihnen kannten wenige die größere Welt Europas so wie dieser junge Herzog, der damals noch ein kleiner Landesfürst war, keineswegs aber ein Kurfürst, der im Reiche ernsthaft mitsprach. Der pfälzische Kurhut, den er später in Düsseldorf tragen sollte, lag noch in gänzlich anderer Hand, und es war durchaus nicht ausgemacht, daß Jan Wellem ihn mit Gewißheit erben würde, wie es später geschah. Konflikte mit seinen Ständen waren deshalb schon bei seinem Regierungsantritt aufgetaucht, als die Stände erklärt hatten, ihre vorgebrachten „Gravamina“ wie sie ihre schwerwiegenden Erwägungen nannten, seien von der fürstlichen Resolution beim Regierungsantritt nicht genügend berücksichtigt worden. Aber jetzt begann eine Spannung, die sich während Jan Wellems Regierungs-

zeit mehrfach und oft wiederholen sollte, und die man ihm später als angebliche „Verschwendung“ von Landesmitteln in der ihm feindlich gesonnenen Geschichtsschreibung angekreidet hat. Der Kampf mit den Ständen um den sogenannten „nervus rerum“, ging also um das Geld, für das die Lande als Steuerzahler oder Anleihe-Verzinsler einzustehen hatten. Dies hat zwischen Jan Wellem und seinen Ständen fortlaufende Spannungen erzeugt. Und auf ihnen ist der Jan Wellem so oft gemachte Vorwurf über seine Selbstherrlichkeit und seine angeblich so riesigen Geldausgaben gegründet.

Seien wir nüchtern objektiv! Jan Wellems Hofhaltung ist nicht billig gewesen. Und seine Landeskinder haben mehrfach tief in jenen Beutel greifen müssen, den niemand allzugerne öffnet, um ihn zu leeren, nämlich in die Kasse. Der Konflikt aber, der hier im Jahre 1682 begann, sah zunächst den jungen Düsseldorfer Herzog in einem moralischen Recht. Denn von denen, die ihm hier als Landadlige oder Städter gegenüberstanden, war kaum einer wie der junge Herzog Johann Wilhelm der Zweite mit der akuten Lage vertraut.

Als der Verfasser es unternahm in diesen Blättern („Das Tor“, 1955, Heft 12, ff. 234/239) die Gestalt Jan Wellems darzustellen, hat er dies in zwei Etappen getan. Zuerst schilderte er die große Europareise des Erbprinzen, den ein einsichtiger Vater unter großen finanziellen Opfern als 16jährigen mit seinen Erziehern durch Europa, fast zwei und einhalb Jahre lang, reisen ließ, damit aus dem Thronerben in Düsseldorf kein Pfahlbürger mit engem Horizont, sondern ein Mann mit Weltkenntnis und einer klaren Anschauung von der Welt im Großen werde. Als der 19jährige von dieser Reise, die ein grundlegendes Bildungselement für Jan Wellem wurde, zurückgekehrt war, hatte er Europa, das heißt die Niederlande, Frankreich, Eng-

land, Italien und Deutschland von Süden nach Norden zu einem sehr großen Teile kennen gelernt; zumindest aber in dem Teil, der damals die tragende moderne Kultur Europas bestimmte. Ohne dieses entscheidende Erziehungserlebnis, das ihn zum Europäer formte, ist Jan Wellem gar nicht als solcher zu denken. Und daß Düsseldorf diesem Entschluß von Jan Wellems Vater, Philipp Wilhelm, der den Sohn sozusagen schon von Anbeginn an dem Europäer zu bildete, alles das verdankt, was die Stadt eben doch ursächlich erst durch Jan Wellem — der ihr größerer „Gründer“ und weit über Graf Adolf hinaus wurde! — geworden ist.

Als der Verfasser zum zweiten Mal Jan Wellem in diesen Blättern („Das Tor“, 1956, Heft 2, ff. 32/40) erörterte, zeigte er, wie sich diese großgestaltete europäische Bildung Jan Wellems auf seine Umschöpfung Düsseldorfs zur Kunststadt auswirkte, daß er eben der Anpflanzer war, der am Niederrhein beispielhaft eine neue künstlerische Kultur schuf, indem er in dieses noch immer an den verheerenden Folgen des Dreißigjährigen Krieges zurückgebliebene Deutschland, die bekannten holländischen und italienischen Maler berief, nicht weil sie Ausländer waren, sondern weil eben im Dreißigjährigen Kriege jegliche anspruchsvollere künstlerische Tradition in Deutschland vernichtet worden war. Er hätte eine solche Kultur mit den Kalibern dritter und vierter Qualität, die sich damals deutsche Künstler nannten — („Ware dritter Wahl“ würde ein Kaufmann heute sagen!) gar nicht schaffen können.

Daß Düsseldorf eine Kunststadt wurde, dankt es ihm und seinem geistigen Horizont, den ihm diese Europareise, die weit intensiver organisiert war als sonstige Prinzenreisen, schuf. Er hatte die niederländischen Städte kennengelernt, den Hof seines späteren Gegners Ludwigs XIV. in Versailles,

hatte das England Karls II. gesehen, wo man ihn in Oxford zum Dr. honoris causa (zum Ehrendoktor der alten berühmten englischen Universität) promoviert hatte, er kannte genau aus einem Studium von sechs Monaten auch die Provinzen und Städte Frankreichs, er kannte Italien mit Neapel, Rom, Florenz und Venedig. Er kannte die Könige von Frankreich und England und war mit anderen, wie dem von Schweden, verwandt, er kannte den Papst in Rom, den Kaiser in Wien. Und er hatte auch in Holland und Italien, wo er außer am päpstlichen Hofe in Rom bei Medicis in Florenz verweilte, die geldlich merkantilen Hintergründe der damaligen europäischen Staatswirtschaften begreifen gelernt. Hätte er seine Energien und seinen Willen nicht auf das ihm anvertraute Land am Niederrhein konzentriert und wäre seine Hauptstadt Düsseldorf nicht das Objekt seiner Vorliebe gewesen, wohl kaum wäre die Stadt über den Bereich damaliger Kleinstaatresidenzen hinausgewachsen. So aber wurde Düsseldorf gewissermaßen sein Tochtergeschöpf, und nur als „Tochter Jan Wellems“, des Europäers, dann sehr mittelbar und auf der Basis heutiger verkehrswerbeamtlicher Gedankensprünge (infolge des Jan Wellem-Ereignisses!) mit einem Anflug von Berechtigung sogenannte „Tochter Europas“.

Als Jan Wellem 21jährig seine kleine Herzogswürde in Düsseldorf antrat, war eine der sogenannten „Gravamina“, die ihm die Stände vorrechnen konnten, die Höhe der Kosten, die die Landestruppen verursachen mußten. Jan Wellem war sehr schnell zu der Überzeugung gelangt, daß Paradeaufzüge zwar ein Schauspiel sein konnten, daß es aber durchaus nicht zu den Tugenden eines Landesfürsten gehören müsse, sich kriegerischen Feldherrnruhm zu verschaffen. Dazu war er, der so ausgiebig gereist war, den Kriegen viel zu sehr abgeneigt. Es dauerte noch nicht vier Wochen seit dem Zeitpunkt,

an dem er die Regierung angetreten hatte, als er auf einen Bericht seines Kammermeisters von Giese verfügte, daß die Truppen erheblich zu vermindern seien. Ein Jahr später verbot er grundsätzlich das Duellieren und belegte es mit schweren Strafen. Für eine überhebliche landsknechtartige Soldateska hatte er kein Organ. Man konnte ihm also keineswegs kriegerische Gelüste vorwerfen, wenn er plötzlich im Jahre 1682, angesichts der Türkengefahr die Bereitstellung von Truppenausstattungssummen von seinen Ständen forderte.

Seine Reisen durch Europa hatten ihm größere Horizonte aufgeschlossen. Er war, zunächst durch die Heirat seiner Schwester und dann durch seine eigene erste Gattin, zum doppelten Verwandten des Kaisers in Wien geworden. Und er erkannte, daß das Herz des damaligen Deutschland mit der Hauptstadt in Wien bedroht war. Sicherlich hätte er lieber Summen für Kulturtaten von seinen Ständen angefordert, mit denen er bereits — in großartiger Voraussicht — um Gelder für eine Rheinlaufregulierung und um bessere Uferdeichungen des Stromes hartnäckig kämpfte, der erste große Strombauer des Rheins. Die Stände haben ihm dieses großartig gedachte Friedenswerk abgelehnt; die Gelder für die Kreisvölker mußten sie schließlich bewilligen.

Dieser Geldkonflikt sei hier zu Beginn erwähnt, um zu zeigen, daß die Summen, die Jan Wellem von seinen Landen anforderte, durchaus nicht auf der Basis von Verschwendungen begründet waren, wie eine reichlich kindische Geschichtsschreibung später gefolgert hat, in deren Konzept die Existenz eines großen Herrschers am Rhein nicht paßte, und die die ewigen Geldkämpfe Jan Wellems benutzte, um aus seiner Regierungszeit eine provinzielle Dreistigkeit und Beschränktheit folgern zu können. Der als Mann verstiegener Illusionen so beleumdete Jan Wellem, dieser — (man sehe die Münchener Pina-

thek an!) — äußerst geschickte Aufkäufer wertbeständigsten Kunstbesitzes, war nämlich durchaus kein schlechter Rechner. Und er hat mit den Mitteln, die er verlangte, ein Höchstmaß dessen erreicht, was damals überhaupt zu erzielen war.

Freilich, in seine friedliebende Konzeption hat ein Punkt gehört, in welchem er keinen Spaß verstand: das war seine unbedingt verlässliche, nicht zu erschütternde Reichstreue. Der Kaiser in Wien hatte keinen besseren Vertreter seiner Politik unter den Reichsfürsten als ihn. Jan Wellem hat alle seine Karten im großen Spiel der Politik auf Habsburg gesetzt. Es war natürlich! Er war, obschon Wittelsbacher, enger als jeder andere mit dem Kaiser in Wien verwandt. Wiens Bedrohung durch den Totalität beanspruchenden Islam empfand er als seine eigene Sache, und er hätte dies auch so empfunden, wenn es nicht zwangsläufig auch die Sache des Bestandes von Europa gewesen wäre. Die Kaiserschwester und Kaisertochter, seine Gemahlin, starb freilich schon nach acht Jahren (1687). Sie hatte Jan Wellem auch den Thronerben geboren, der freilich schon bald nach der Geburt wieder verstarb. Und es ist nicht auszudenken, wie anders die Entwicklung der Geschichte Düsseldorfs verlaufen wäre, wäre dieser Thronerbe am Leben geblieben. Jan Wellem benötigte also eine neue Gemahlin. Wie sehr er das kulturelle Interesse mit dem wirtschaftlichen zu vereinen wußte, das zeigte dann Jan Wellems zweite Heirat. Er holte sich Maria Lovisa von Medici, die Tochter Herzogs Cosmos III. in Florenz. Die Medicis waren bekanntlich das mächtigste Bankhaus in der Italienischen Renaissance gewesen. Wirtschaftsmacht hatte sie zu Herzögen erhoben, hatte ihre Töchter zu Königsgattinnen in Europa gemacht. Die Medicis rechneten und sie rechneten so klug, daß der Mitgiftsvertrag der Mediceertochter mit Jan Wellem von vielen Klauseln durchsetzt war. Diese

Mitgift war denn auch nicht das Entscheidende. Entscheidend war, daß Jan Wellem durch diese Heirat in die Familie der Bankherren Europas einheiratete, die noch früher gefürstet worden waren als die Fugger in Augsburg, und daß er deren Ratgeber und Methoden für sich einsetzen konnte.

Diese Szene mit den Ständen, die eingangs als die erste einer Folge von ähnlichen erwähnt, wiederholte sich sehr evident, nochmals besonders deutlich im Jahre 1702. Die Türkengefahr war längst abgewendet. Aber der Weltkrieg des 18. Jahrhunderts, der spanische Erbfolgekrieg hatte die europäischen Staaten in zwei Lager gespalten. Jan Wellem forderte damals von seinen Ständen die Mittel und das Einverständnis zur Errichtung einer Landesbank seiner Staaten in der freien Reichsstadt Köln. Damals war Jan Wellem längst über die Erbschaft seines Vaters zum Kurfürsten von der Pfalz avanciert. Er war einer der wichtigsten Fürsten des Reichs geworden, gehoben durch seine Stellung in der kaiserlichen Verwandtschaft, seit Jahren mit der Medicitochter verheiratet und also mit den Geldmächten Europas verschwägert! Bruno Kuske, der Wirtschaftsprofessor der Kölner Universität, charakterisierte Jan Wellems Kölner Gründung als „Giro- und Anleihe-Aktienbank“. Ein Gedanke, den erst im übrigen Deutschland 60—70 Jahre später die Regierungen Berlin und Wien auszudenken wagten. Er hatte Köln dazu ausersehen, weil es als freie Reichsstadt innerhalb des Deutschen Reiches eine Art von neutraler Boden war, dem Zugriff aller Rivalen um ihn herum entzogen, und zugleich die Stadt, die an Reichstreue mit ihm wetteiferte. Die Stände weigerten sich die Mittel für sein Vorhaben bereitzustellen. Bei einer Anleihe hätten sie sich ausgekannt, dies aber ging über den Horizont ihrer Erfahrungen hinaus. Der Schwiegersohn der Medici aber vermochte exakt diesen Gedanken zu denken.

Es mußte den Untertanen wie eine tollkühne Hexerei, wie eine Romantik vorkommen. Ihr Widerstand brachte ihn so auf, daß er den Ständen kurzerhand drohte, er werde die „Halbstarrigen“ unter ihnen auf der Zittelle in Jülich festsetzen lassen. Nach Verlauf von zehn Jahren hatten die schuldverschreibenden „Bankzettel“ dieses Instituts, wir würden heute sagen die Banknoten, den Betrag von 2 000 000 Reichstaler erreicht, was freilich nur ein Fünftel der Schuldverschreibungen war, die zu $\frac{4}{5}$ das Kriegskommissariat dem Lande Jülich-Berg aufgebürdet hatte.

Wie sehr Jan Wellem mit dem Kaiser in den Weltbrand Europas hineingerissen wurde, entbehrt nicht einer gewissen Tragik. Es wurde schon gesagt, daß es Jan Wellem nicht nach Feldherrnruhm gelüstete. Einmal freilich hat er selbst in die Ereignisse als Leiter einer militärischen Unternehmung führend eingegriffen. Das war am zweiten Weihnachtstage des Jahres 1701, als es ihm gelang, mit seinem bergischen Truppendetachment die 44 den Rhein hinabkommenden Nachschubtransportschiffe der französischen Truppen, die als seine Gegner in Kaiserswerth lagen, bei Grimlinghausen unversehens fortzuschneiden, und die Truppen Tallards so aller Mittel zu entblößen, wodurch später der Fall von Kaiserswerth unweigerlich wurde. Und es ist fast sinnbildlich, daß dies eigentlich keine Schlacht war, sondern ein klug berechnetes Unternehmen, das Schlaueit und Geschicklichkeit erforderte. Wahrscheinlich hat es damals den Gegner, indem es ihn seines Nachschubs beraubte, entscheidender getroffen als das Haubitzenkonzert der Kaiserswerther Belagerung durch die mit Jan Wellem verbündeten Alliierten, das zur Zerstörung Kaiserswerths und seiner alten Kaiserpfalz geführt hat.

Erst wer den Schlüssel für die wirtschaftlichen Mittel Jan Wellems in seinen

kaufmännischen und bankmäßigen Manipulationen erkennt, begreift, wie seine Kulturschöpfungen entstehen konnten, und zwar in Regierungsjahren, die zu mehr als der Hälfte der Dauer Kriegezeiten waren. Er war nicht vergeblich der Schwiegersohn der Medici geworden und hatte aus Italien und Holland nicht nur Künstler herübergebracht. Nur einer von den Venezianischen Albertis war Baumeister. Dessen Verwandte wirkten in anderen Positionen der Jan Wellem'schen Hofhaltung. Und er hatte wohl auch seine Finanzberater unter den Herangezogenen. Agostino Steffani, der ihm Opern komponierte und dirigierte, war zugleich ein befähigter Minister und Diplomat. Douven, sein Hofmaler, ist oft in politischen Angelegenheiten als Gesandter unterwegs gewesen. Seit dem Regierungsantritt Jan Wellem's bereits begann sich das Land Jülich-Berg im Sinne damaliger Neuerungen zu modernisieren. Daß diese Reformer, die er zu Mitarbeitern heranzog, schließlich von draußen geholt waren, machte diese Reformen nur entschiedener. Es hat ihn aber nie dazu geführt, sich dem deutschen Interesse politisch zu entfremden. Er liebte die italienische Oper, er liebte holländische Maler und italienische Architekten und Dekorateur, weil es diese von Qualität unter den Deutschen der Nachkriegsjahrzehnte des Dreißigjährigen Krieges nicht gab. Aber er sprach mit seinen Düsseldorfern im Dialekt, also echtes Düsseldorfer Platt und über die Politik äußerte er: „Das giftigste Gewürm im heißen Afrika sei nicht so verächtlich als ein deutscher Fürst, der nicht treu zu Kaiser und Reich stehe.“ Subsidien von Reichsfeinden, insbesondere von Ludwig XIV., die andere Fürsten vielfach so eifrig gerne annahmen, hat er niemals akzeptiert, was doch sogar der Brandenburger Große Kurfürst vor dem Edikt von Nantes gelegentlich unbekümmert getan hat. Er war durch seine Kenntnis der europäischen Kulturmöglich-

keiten nach seiner langen Jugendweltreise zu einem friedlichen Fürsten aus innerstem Bedürfnis geworden. Und die kleinen Eitelkeiten, die er gelegentlich hervorbetonte, gingen nicht auf Kriegstrophäen und Kriegsdokorationen aus.

Seine Tragödie aber war, daß er in ein Zeitalter fortgesetzter Kriege hineingeboren war. Im Westen erlebte er das stete Berennen des Reiches durch Ludwig XIV. und im Osten die ungeheuere Gefahr einer Überflutung Europas durch einen asiatischen Kollektivismus, wie er im Islam sich militant ausgebildet hatte. Jan Wellem hätte gewiß lieber unter Ausnutzung seiner Mediciverwandtschaft lediglich Kunstwerke gesammelt, seine Oper kultiviert, Rheinstrombau betrieben und den Wohlstand des Landes entwickelt. Die Zeitereignisse durchbrachen solche Absichten immer wieder. Es gehörte die kulturelle Zielstrebigkeit seines Mäzenatenehrgeizes dazu, in solch ungünstigen Umständen das alles zustande zu bringen, was er zustande gebracht hat. Seine Vorhaben, wie der riesige Schloßbau Albertis, der Versailles an Glanz überboten hätte, muten uns heute phantastisch an. Sie waren es aber wahrscheinlich gar nicht, weil eben die Zeitumstände sie wirklich ihm zeitweise realisierbar nahelegten.

Um das voll zu verstehen, muß man sich die Lage des Zeitalters vergegenwärtigen. Nur wer ohne das Wechselspiel dieser Zeitereignisse Jan Wellem betrachtet, der könnte freilich zu dem Schluß kommen, daß hier Phantastereien gewollt gewesen seien. Die Einsicht in die asiatisch-türkische Gefahr, die mit der Umzingelung Wiens ihren Höhepunkt erreichte, war eine Erkenntnis, die durchaus den Realitäten Rechnung trug. Daß er sie am Niederrhein so deutlich besaß, beruhte darauf, daß er durch seine ständigen verwandtschaftlichen Besuche in Wien die Lage klar erkannte und auch

wußte, was man hier an europäischer Kultur zu erhalten hatte. Die Lage war durchaus nicht so, daß ein einiges Europa dieser Gefahr gegenüber stand. Ludwig XIV. benutzte den Türken bedenkenlos zum Bundesgenossen bei seinen westdeutschen Anektionen, und der Türke als Entlastung seiner Armeen ihn. Es traf nicht immer ein, daß sich der Sonnenkönig und der Sultan einig waren. Aber zeitweise mußte das Reich eben nach beiden Seiten widerstehen. Die umworbene Position war Spanien, durch das man Ludwig von Frankreich zwingen konnte, ebenfalls nach beiden Seiten widerstehen zu müssen, auch England und Holland. Jan Wellem hat versucht durch die Heirat seiner Schwester mit dem spanischen König diese Bemeisterung Ludwigs XIV. verlässlicher zu machen. Die Ehe blieb kinderlos. Ein Bourbonne und ein Habsburger wurden Thronanwärter. Es gelang dem Reich, Holland und England für die Nachfolge des Habsburgers, — (einem Bruder des Kaisers, der später selbst Kaiser und der Vater Maria Theresias wurde), — zu verpflichten. Die Anektionen Ludwigs von Frankreich schienen jetzt wirklich in Frage gestellt. Denn dem alliierten Europa war Versailles nicht gewachsen. Der Krieg stand für den Kaiser und die alliierten Feldherrn Prinz Eugen und Herzog Marlborough, den Ahnherrn Churchills, am günstigsten, als Jan Wellem mit dem Bau von Schloß Bensberg begann, als er sein Düsseldorfer Schloß einrichtete, als er die Hauptbestände seiner Sammlungen konzentrierte. Seit 1708 war Jan Wellem als Kurfürst von der Pfalz auch noch zusätzlich Kurfürst von Bayern geworden. Der Bayer Max Emmanuel hatte nämlich die Karte des Sonnenkönigs gezogen, hatte, vom Prinzen Eugen geschlagen, fliehen müssen und saß als geächteter Reichsverräter im Exil Frankreichs. Nach menschlichem Ermessen schien es ausgeschlossen, daß er je zurückkehren könnte. Jan Wellem war nun Kur-

fürst zweier Kurfürstentümer der Pfalz und Bayerns und Landesherr anderer Länder wie Jülich und Berg, als er sich entschloß, Bauten für seine Repräsentation zu erstellen. Das Wunder von Bensberg aufzubauen, das im 18. Jahrhundert mit dem Dresdener Zwinger verglichen wurde, gelang ihm, auszuführen. In Düsseldorf war vorerst nur ein Umbau des alten Herzogsschlusses durch Domenico Moratelli geschehen. Da starb plötzlich in Wien Jan Wellems Neffe, der Kaiser Joseph I. kinderlos. Nachfolger mußte nun, als Karl VI., der bisherige Kronprätendent der Alliierten auf den spanischen Thron werden. Einen Augenblick schien es, als werde Karl dem Sechsten die Macht Karls des Fünften wieder zufallen. Die Wiedervereinigung Spaniens und Deutschlands unter einem Repräsentanten. Als Reichsverweser Deutschlands setzte Jan Wellem die Wahl seines Neffen Karl zum Kaiser Karl VI. an. Aber den alliierten Mitverbündeten gegen Ludwig von Frankreich erschien diese Machtkonzentration des Kaisers nicht tragbar, die Habsburg die Schlüsselstellung über Europa zurückgegeben hätte. Sie hielten nun den bourbonischen Prätendenten für das kleinere Übel. Das Reich verlor in kurzer Zeit den schon fast ein Jahrzehnt gewonnenen Krieg. In England stürzte Churchill-Marlborough. Holland und England ließen das Bündnis im Stich. Der Friede von Rastatt führte den exilierten Bayern in sein Land zurück. Was Jan Wellem verblieb, waren zu $\frac{4}{5}$ Kriegsführungsschulden und zu einem Fünftel die Banknotenstaatsschuld seiner Kölner Landesbank. Der zufällige Tod eines Kaisers im Mächtenspiel Europas entschied den Krieg durch eine veränderte Konstellation. Der Jan Wellem nach dem Rastatter Frieden von 1714 war in seinen Energien gebrochen. Die Schlaganfänge kamen als Folgen der ungeheuer durchlebten Erregungen dieser Jahre. In dem Alter, in dem die meisten Tatkräftigen, vor allen

Dingen die, die unter wirtschaftlicher Verantwortung sich verzehren, die — (wie wir das heute nennen) — „Managerkrankheit“ zu bekommen pflegen, ist auch Jan Wellem im Alter von etwa 58 Jahren mehrfach wiederholten Schlaganfällen erlegen. Das war 1716. Acht Jahre vorher war er wirklich ohne selbst Waffenruhm zu umwerben, zu einem der mächtigsten Herrscher Deutschlands aufgerückt. Waren seine großen Pläne wirklich noch Utopien? Ohne den plötzlichen Tod des Kaisers hätte er wohl seine Stellung behalten, wäre er nicht als ein verbittert Enttäuschter des Schicksals gestorben: Reichsverweser, Erztruchseß, zweifacher Kurfürst und nächst dem Kaiser politisch wohl des Reiches gewichtigster Fürst!

Nicht der kriegerische Ehrgeiz, aber d i e s e r Ehrgeiz verzehrte ihn. Es war ein Ehrgeiz, Kultur schaffen zu wollen. Aus ihm sind auch die kleinen Schwächen zu verstehen, die ihm eine ihm abträgliche, feindliche Geschichtsschreibung, die den klugen Rechner und Verwalter nicht verstand und den Krieger in ihm vermißte und zu Kardinalsünden aufgebauscht hat, zuschrieb. Vor allem sein Streben nach dem Königstitel! Er wünschte unter dem Kaiser ein Königtum bei Rhein. Der Kaiser hat es ihm nie zugestanden. Aber angeregt war es durch die brandenburgischen Wünsche nach einer Königskrone in Preußen und die sächsischen nach der in Polen. Friedrich I. der erste König in Preußen, wurde von ihm als Rivale empfunden, auch wenn sie beide als Alliierte des Kaisers meist politisch zusammenzuwirken hatten. Auch dem Brandenburger gestand der Kaiser die Königskrone nicht zu. Er mußte von 1701, dem Zeitpunkt seiner selbstvollzogenen Krönung an, bis 1714 sich König „in Preußen“ nennen, weil das Ordensland Preußen mit Königsberg nicht zum alten Reich gehörten, vielmehr damals noch ein ausländisches Gebilde war außerhalb der deutschen Reichsgrenzen. Erst nach dem Rastatter Frieden

wurde der Königstitel für die außerhalb des Reiches liegende Ordenslandprovinz Ostpreußen zugestanden, für Brandenburg aber blieb nach wie vor der Charakter als Kurfürstentum des Reiches in Geltung, es war nicht Bestandteil des Königreichs Preußen, das nur in Personalunion mit diesem verbunden war, auf dem Status wie Sachsen mit Polen unter August dem Starcken. Daß Jan Wellem den Königstitel bei Rhein erstrebte, war aus der Rivalität entstanden, vor seinen nächsten Verwandten, den Königen von Spanien, Portugal, England und Schweden, die ja alle zu seiner Verwandtschaft gehörten und vor den neugebackenen Königen, wie der Kaiser selbst, an Rang nicht nachzustehen. Diese Eitelkeit fraß in ihm. Sie wird verzeihlich, wenn man sich vergegenwärtigt, um wie Vieles er an Organ und Einsicht für wirkliche Kultur der Überlegene über seine Rivalen war. Diese Eifersucht auf das Prestige war entschieden seine Schwäche. Sie trieb ihn aber auch an, die Bevorrechtigten an wirklicher kultureller Leistung möglichst noch weit mehr zu überbieten. Er erlag dieser Sehnsucht, sein Prestige zu wahren so sehr, daß er selbst den Vorschlägen Israel Orys, eines armenischen Adligen, sich zugänglich zeigte, der ihm den Vorschlag machte, einen Kreuzzug nach Armenien zu unternehmen und, unter Zustimmung der Landesleute Orys den Titel eines armenischen Kaisers oder Königs zu erwerben. Das klingt wie eine Spekulation ins Phantastische hinein. Man möchte sie gerne im Bilde Jan Wellems missen. Aber der Gedanke ist tatsächlich ernsthaft erörtert worden. Der Ordnungssinn Jan Wellems forderte freilich eine Rückkehr der armenischen orientalischo-orthodoxen Christenkirche zum abendländischen Bekenntnis Roms. Auch diese Bedingung ist von Ory zugesagt worden, der tatsächlich einige Jahre später aus dem Orient zurückkehrte und Jan Wellem die erfolgte Wahl zum Kaiser von Armenien urkundlich bewei-

sen konnte. Die seltsamen Kreuzzugsvorbereitungen verhinderte der Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs. Zar Peter von Rußland hatte sich mit Jan Wellem schon so weit abgestimmt, daß er ihm den Durchzug durch sein Land zum Kaukasus und ans Schwarze Meer gestatten wollte. Wahrscheinlich wäre freilich dieser Zug wie der Karls XII. von Schweden in einem Chaos geendet. Den Realisten in Jan Wellem bewahrte das Geschick des akuten Kriegs davor, diesen Gedanken weiterzuspinnen. Daß er für ihn sich zugänglich zeigte, ist aber nicht bloß Phantastik gewesen, denn der Zug nach Armenien wäre zeitlich abgestimmt gewesen mit den ungeheuren Türkensiegen Prinz Eugens, der wie es im alten Lied heißt, gerade damals dem Kaiser Stadt und Festung Belgrad holte und des Venezianischen Dogen Morosini, der damals halb Griechenland schon zurückgeholt hatte und im Namen Venedigs beherrschte in dem ganzen Peloponnes und der den Türken gerade den Balkan entriß. Der Gedankengang fußte also bei Jan Wellem auf der Mitwirkung bei einer Erleichterung Europas vom islamitischen Druck, um derentwillen er ja auch seinen ersten Geldstreit mit den Ständen hatte.

Es war für die Bergische und Jüliche Ständeversammlung, als einer frühen Vorform eines Landesparlamentes, nicht leicht, mit einem Herrscher wie Jan Wellem es war, umzugehen. Auf Kosten des Landes hatte ihn sein Vater in der Jugend durch die wichtigsten Teile des damaligen Europa geschickt. Diese Reise war ein Bestandteil der Erziehung des Erbprinzen gewesen. Sie hatte ihm Horizonte aufgeschlossen, die ihn unfähig machten ein Duodezfürst zu sein. Aber er hatte auch so etwas wie eine selbstherrliche Überzeugung von sich selbst von dieser Reise mitgebracht. Er betrieb in Düsseldorf von Anbeginn an konsequent so etwas wie

Weltpolitik. Wenn es galt, das Ansehen seiner Familie durch Verheiratung seiner Schwestern mit den Königen von Spanien und Portugal zu befestigen, so forderte er, daß das Land für die dabei erwachsenden Kosten mit einstehe. Das waren die Augenblicke, in denen seine Spannung mit den Ständen ungewöhnlich wurde. Er zwang die Bergischen und Jülicher Untertanen große und weitgesteckte europäische Politik zu machen. Ging es nicht mit den Steuersätzen, so mußten Anleihen für solche Zwecke beschafft werden. Sein Kölner Bankier Arnold von Beywegh und die mit ihm befreundeten holländischen Banken sprangen dann ein. Das waren Wirtschaftsformen, die heute gang und gäbe sind, die aber damals von den Einwohnern noch nicht begriffen wurden, vor allem nicht in der Geschicklichkeit, mit der sie zum Teil plaziert wurden, und nicht einmal von den meisten fürstlichen Rivalen in Deutschland! Die erste Staatsbank mit einer Art Notenprivileg gründete 1702 Jan Wellem in Köln auf deutschem Boden. Sie war freilich zunächst nur die Kriegsmaßnahme eines Zivilisten, der sich in den Geldtransferierungen auskannte. Die Kriegswirtschaft selbst beteiligte er nicht daran. Sie konnte ihre Schulden nicht an Jan Wellems Unternehmen kreditieren. Vielleicht liegt hier die Lösung der Frage, warum es Jan Wellem gelang, im Kriege eine Schöpfung wie Schloß Bensberg zu schaffen, als die größere Repräsentanz seines Hofes durch den Anfall von Bayern zu seinen Ländern eingetreten war. Eine völlige Trennung von Staatshaushalt und Hofwirtschaft kannte überdies die damalige Zeit noch nicht. Sie wurde erst möglich, als der Bürger begann, selbst so geschickt zu denken, wie Jan Wellem es als Medicischwiegersohn notwendig gelernt hatte. Wir würden ihm heute manche seiner damaligen Tugenden als Fehler dieser Art von Vermischung öffentlicher und privater Hand ankreiden

dürfen. Nach damaligen Rechtsbegriffen waren sie es nicht.

Ausschlaggebend ist das, was er geschaffen hat. Viel davon hat der unglückliche Ausgang seines Lebens vernichtet. Der für ihn so tragische Frieden von Rastatt (1714) ist seine wirkliche Tragödie geworden. Die zwei letzten Jahre seines Lebens hat der verbitterte großartige Mann dahingesiecht. Sein Heimgang wurde zur Tragödie jenes Düsseldorf, das er groß, ja als Kulturzentrum überhaupt eigentlich erst geschaffen hatte. Daß sein Bruder, sein Beerber, der nichts als ein Militär war, ein General, dessen Stirn die Musen weit weniger geküßt hatten, sein Werk versacken ließ und nach Mannheim zog, vollendete diese Düsseldorfer Tragödie. Karl Philipp behandelte zudem die Witwe, die Mediceerin, so schlecht, daß sie nach Florenz zurückging, und dort schließlich, als ein unmündiger Thronerbe das Herzogtum Toskana übermacht bekam, an dessen Statt, bis zur Mündigkeit des Zöglings, Regentin wurde. Sie überlebte auch Jan Wellems Nachfolger Karl Philipp noch und starb erst, als bereits Karl Theodor in Mannheim drei Jahre regierte; im Jahre 1745, 29 Jahre nach ihrem Düsseldorfer Gatten!

Jan Wellem hat Düsseldorf zur Kunststadt gemacht. Es blieb dies auch, als durch einen Evakuierungstrick die Grundlage dazu, die berühmte „Pinakothek“ Jan Wellems

nach München verschleppt wurde, und nie wiederkam, weil Bismarck 1870/71 die Eigentumsrechte Bergs schließlich preisgab. Wie ein Meteor, ja wie ein rätselhaft auftauchender Komet steht Jan Wellem als der große Düsseldorfer Kurfürst in der Geschichte des Landes, der Stadt und der deutschen Kunstgeschichte. Ein einmaliges Ereignis, dessen Tragik war, keine Fortsetzung gefunden zu haben. Wer ihn wirklich und richtig sehen will, der muß ihn innerhalb der Zeitumstände sehen, die die Tragödie Jan Wellems bedingt haben, einzigartig, zukunftsweisend und doch zu modern um in das Verständnis einer Geschichtsschreibung einzugehen, wie sie lange Zeit üblich war. Ein Mann der seiner Zeit weit vorausgriff, so weit, daß man ihn als verstiegen verkennten konnte. Erst mit der Darstellung dieser besonderen Umstände vermag sich das Bild Jan Wellems abzurunden. Wer sein Verhältnis zur Kunst und zu seiner Lebensleistung begreifen will, der muß sein staatliches Geschick und seine geschichtliche Tragödie überblicken. Er war nicht nur Düsseldorfs großer Kurfürst, er war auch über seine Zeit hinaus ein bedeutender Mann. Weil das Volk dies im Instinkt trägt, nannte es ihn nie Johann Wilhelm den Zweiten, wie er amtlich hieß, sondern echt rheinisch-düsselgetauft: Jan Wellem! Ja sogar: Onse Jan Wellem!

*

Der Friede ist das Meisterstück der Vernunft!

Immanuel Kant (1724–1804)

*

Einem Hochverdienten

Wir haben wieder einmal Grund, einen Namen zu nennen, der mit Düsseldorfs Verwaltung, insbesondere mit der Verwaltung der Städtischen Krankenanstalten und der Medizinischen Akademie, engstens verbunden ist: Emil Berg. Ihm ist das Hohelied schon des öfteren gesungen worden, und immer findet sich eine Gelegenheit, es wieder zu tun. Trotz der großen Anerkennung, die diesem Einzigartigen allenthalben widerfuhr, finden sich immer wieder neue Perspektiven seiner rühmenswürdigen Lebensarbeit. Am



Oberverwaltungsdirektor
Dr. med. h. c. Emil Berg

1. Januar 1956 ging Oberverwaltungsdirektor Dr. h. c. Emil Berg in den wohlverdienten Ruhestand. Nur drei Monate währte er, dann rief man ihn wieder auf seinen alten Posten zurück. Eine höhere Anerkennung seiner Arbeit konnte dem Rastlosen nicht zuteil werden. Im Juni 1956 winkte ihm die höchste Auszeichnung aller derer, die sich um das Wohl und Wehe der leidenden Menschheit bemühen. Die Vizepräsidentin des Deutschen Roten Kreuzes, Frau Gräfin Etta Waldersee, schrieb unter dem 6. Juni folgende Zeilen: „Sehr verehrter Herr Oberverwaltungsdirektor Dr. Berg! Als Zeichen der Dankbarkeit des Deutschen Roten Kreuzes und seiner Anerkennung für besondere Verdienste um das Rote Kreuz hat der Präsident, Herr Minister a. D. Dr. Weitz, Ihnen auf Vorschlag der Vorstände der DRK - Schwesternschaft Düsseldorf und des DRK - Landesverbandes Nordrhein das Ehrenzeichen des Deutschen Roten Kreuzes verliehen. Im Einvernehmen mit Herrn Präsident Dr. Rosendahl und Frau Oberin Pauck möchte ich Ihnen mitteilen, daß ich die Freude haben werde, Ihnen das Ehrenzeichen des Deutschen Roten Kreuzes im Rahmen einer kleinen Feierstunde am 12. d. M., 16.30 Uhr, in den Städtischen Krankenanstalten überreichen zu dürfen.“ Und so kam es denn auch. Zu dieser seiner hervorragenden Auszeichnung gratulieren dem also Geehrten alle Düsseldorfer Bürger und insbesondere seine zahllosen Freunde vom großen Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“.

*

Zum Umgang mit Kitsch

Ein Wort an die Gebildeten unter seinen Verächtern

Man kann über das ewig aktuelle Phänomen Kitsch wohl nur dann mit einiger Gerechtigkeit reden, wenn man sich das kleine Eingeständnis macht, daß es nicht immer ohne Notwehr hergeht, wenn man sich an seiner unbedingten Verächtlichmachung beteiligt.

Wieso Notwehr? Vielleicht aus dem Unterbewußtsein einer nicht völligen Immunität? Das wäre ein blamabler Tatbestand! Sollte er einen nicht toleranter machen? Der Psychologe weiß es besser: er, dieser Tatbestand, macht einen aggressiver. Trotzdem uns das künstlerische Zeitalter an einen Umgang mit Archetypen (Urformen) gewöhnt haben sollte.

Archetypen? Alle Unterbewußtseinsphären hat die Tiefenpsychologie durchleuchtet, aber die Fundstelle Kitsch vermisste ich auf ihren Seelenlandschaften. Oder sollte ich sie unter einem Fremdwort übersehen haben? Da erscheinen mir manche surrealistischen Bilder ehrlicher. Ganz ohne Hohn gesagt!

Zugegeben, daß die strotzende Existenzsicherheit, mit der das Auftreten jeder Form von Kitsch verbunden ist, wohlwollende Duldung sehr erschwert. Man muß schon eine Manie der Gerechtigkeit haben, um ihm die Legitimität zuzubilligen, die er mit so unverschämtem Triumph in selbstverständlichen Anspruch nimmt, und mit der er aller Kunsterziehung spottet. Aber sollte es einem nicht gerade zu denken geben, daß er sich keines Anlasses zu verschämtem Auftreten schuldig fühlt? Es liegt etwas verwirrend Naturhaftes in diesem guten, sicheren Gewissen. Das gute Gewissen einer Volksabstimmung zudem, die dauernd auf eine ungeheure Majorität hinweisen kann.

Vor vielen Jahren wurde mir einmal stolz der Friedhof einer mitteldeutschen Stadt gezeigt. Ein Musterfriedhof! Kein Grabmal und kein Grabmalschmuck, der nicht eine strenge künstlerische Zensur passiert hätte. Ein absolut kitschfreier Friedhof. Nichts beleidigte das gebildete Auge. Jedes ästhetische Unkraut war ausgejätet. Damit aber auch alle Naturlaute einer naiven Pietät. Und ich, der ich vordem entsetzt von manchem Friedhof geflohen war, auf dem diese Naturlauthaftigkeit ins Unkraut geschossen war, fiel auf diesem Museumsfriedhof in eine unwillkürliche Parteinahme zurück für die Greuelwirtschaft auf jenen Friedhöfen mit naturgewachsener Pietät. Jedenfalls wehrte sich alles in mir dagegen, daß man das heiligste Recht von Hinterbliebenen, in ihrer persönlichen Sprache mit ihrem Toten Verbindung zu wahren, dem Phantom einer unpersönlichen künstlerischen Norm zu opfern bereit gewesen war. „Dann lieber Wildwuchs“, sagte ich mir! Gleich Kirchen sind auch Friedhöfe nicht zu Museen bestimmt. Totenkult ist keine Kunstangelegenheit. Jedem das Seine. Als Respekt vor Naturlauten! Nicht nur auf Friedhöfen!

Naturlaut — ein entwaffnendes Wort! Geeignet, allen Bildungshochmut zu dämpfen. Wäre die Sache nur so einfach! Sie ist es nicht. Denn auch Bildung ist Natur, ist unsere zweite Natur. All unsere Proteste gegen den Kitsch sind Laute dieser zweiten Natur, also auch Naturlaute. Und darum von gleicher unbestrittener Rechtsgültigkeit. Abzudanken vor dem unbezwingbaren Fortwuchs der ersten Natur, nur weil er weniger beschnitten und naiver ist, wäre ein Schild-

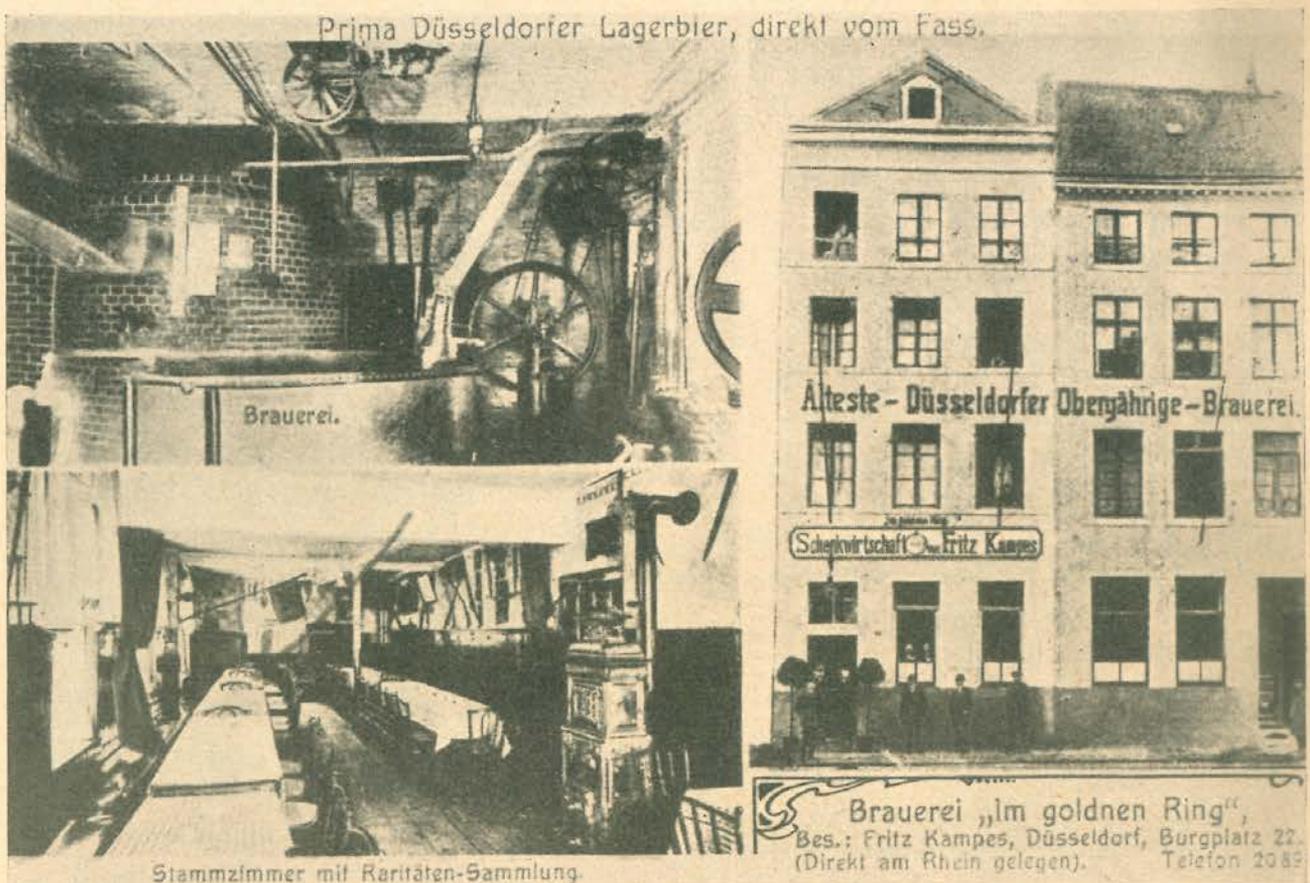
bürgerstreich. Nur soll man sich nicht in eine dogmatische Unduldsamkeit verrennen.

Es gibt bei den Gebildeten leicht ein gewisses Versagen und Generalisieren vor dem Naturgewächs „Kitsch“. Mit dem bloßen Abprechen und Belächeln ist es nicht getan. Im Lebensganzen will er ernstgenommen und nach seinem Woher gefragt werden. Das wirkliche Problem fängt erst da an, wo die kategoriale Abfertigung aufhört. Es wissen zum Beispiel Literaten meistens, was Kitsch ist, und sie vermeiden ihn. Aber tun es die Dichter, tun es die Musiker auch? Wissen sie auch so bestimmt die Grenze? Nicht immer! Es sind oft ihre rührendsten

Stellen, da sie uns in dieser Beziehung in Verwirrung setzen. Stellen des Durchbruchs! Stellen der wiedergeborenen Naivität! Stellen eines herrlichen Ineinanders von Empfängnissen aus erster und zweiter Natur. Dann weiß sich alle Geschmacks-gerechtigkeit vor soviel unbekümmerter Lebensgerechtigkeit nicht zu helfen. Nur wer in seinem Unterbewußtsein ohne Kitsch ist, der werfe den ersten Stein.

Wir entnehmen diese Probe mit freundlicher Erlaubnis des R. Piper-Verlages, München, dem Buch „Fragen und Gegenfragen“, Schriften zum Kunstproblem von Wilhelm Worringer, dem bedeutenden Kunsthistoriker. Der Band vereinigt Aufsätze Worringers aus den Jahren 1919 bis 1954.

*



Das war der „Goldene Ring“ um die Jahrhundertwende

Herausgeber: Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ e. V. Geschäftsstelle: Düsseldorf, Golzheimer Str. 124 (Franz Müller) Tel. 44 31 05
 Verantwortlich für die Schriftleitung: Stadtarchivdirektor Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf, Ehrenhof 3 (Stadtarchiv). —
 „Das Tor“ erscheint allmonatlich einmal. Unverlangten Einsendungen bitten wir das Porto beizufügen, andernfalls
 eine Rücksendung nicht erfolgt. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung
 gestattet. — Gesamtherstellung: Hub. Hoch, Düsseldorf. — Anzeigenverwaltung: Hub. Hoch, Anzeigenleitung: Josef Mehren,
 Fernruf 49 21 32 — Postscheckkonto Köln 900 47, Bankkonto Nr. 170 83 C. G. Trinkaus. — Klischees: Hans Kirschbaum.
 Jahresbezugspreis DM 24,— oder monatlich DM 2,—



BRAUEREI
„Im Goldenen Ring“
Wwe. Richard Kampes
DÜSSELDORF · BURGPLATZ 21-22
direkt am alten Schloßturm

Straßenbahnlinien
3, 18, 28
Ruf 1 73 74
Vereinshaus der
Düsseldorfer Jonges
2 BUNDESGEGELBAHNEN

*Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“
im Monat September 1956*

Vereinshaus „Im Goldenen Ring“ Düsseldorf, Burgplatz, abends 7.30 Uhr

- Dienstag, 4. September: *Monatsversammlung*
- Dienstag, 11. September: *„Das literarische Düsseldorf der Gegenwart“*
aus dem Manuskript von Kurt Loup
- Dienstag, 18. September: *Düsseldorfer Platt-Abend: „Platt drenne on druffe“*
- Dienstag, 25. September: *Erinnerungsabend an Paul Gehlen*
zu seinem 6jährigen Todestag

Über 50 Jahre

Soungjuth

WÄSCHEREI DÜSSELDORF
FÄRBEREI Münsterstraße 104
CHEM. REINIGUNG Fernsprecher 41916

 **KOHLN · HEIZÖL**
WEILINGHAUS
DÜSSELDORF · WÖRRINGER STR. 50 · RUF 216 52/238 85

Mopeds - Fahrräder
Ersatzteile - Zubehör - Reparaturen

Wehrhahn **Schaaf** Am Wehrhahn Telefon
65 **hat alles für Ihr Fahrrad** 24348

Unser eigenes Kreditsystem macht Ihnen den Kauf leicht


KARL *Breitenbach*
UHRMACHERMEISTER
Uhren · Schmuck
FLINGERSTRASSE 58/60 · TELEFON 13175

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

BENRATHER HOF

Groß-Ausschank der Brauerei

Dieterich Hoefel G.m.b.H.

KÖNIGSALLEE (ECKE STEINSTRASSE)

Preiswerte Küche · Eigene Schlachtung · Eigene Metzgerei

(Fortsetzung von Seite VIII)

Zahl der Singvögel in Italien wird von Jahr zu Jahr geringer. In manchen Teilen des Landes sind sie bereits so gut wie völlig ver-

schwunden. Und wenn das so weiter geht, dann wird man bald in Italien wohl nirgends einen Vogel mehr singen hören...

*

Dr. Hans Lamm:

„Was verdienen die Radschläger“

Eine historiographische mathematische Forschungsarbeit mit Hindernissen

Die Düsseldorfer Radschläger, Jungen, die auf der „Kö“ und anderen Boulevards der Hauptstadt des Landes Nordrhein-Westfalen mit seltener Fertigkeit ihr Rad schlagen — sind so bekannt wie der Eiffelturm als Symbol der Seine-Metropole oder die Frauentürme an der Isar. Mit ihnen beschäftigt sich die folgende „Studie“.

„Was verdienen denn die Radschläger?“ fragte ich jüngst unvermittelt am Stammisch. Und wie aus der Pistole geschossen antwortete allzu prompt der griesgrämige (und leicht schwerhörige) Kanzleirat Bretzfelder, der weder kleine Jungen gern hat,

noch sich gerne von seinen — wie er sagt — „sauer ersparten Pfennigen“ trennen will: „Eine Tracht Prügel verdienen diese aufdringlichen Betteljungen!“ Mit einiger Mühe vermochte ich das Mißverständnis aufzuklären. Meine Frage befaßte sich mit keinem



SPATEN-KAFFEE

Die Qualitätsmarke



Man merkt zu spät, daß es verkehrt, wenn schlummernd man ein Auto fährt. Mit **BLAUPUNKT** fliehen Schlaf und Spuk, den Himmel zierst Du früh genug.



Fahr mit **BLAUPUNKT-AUTOSUPER**

Paul Soeffing KG · Düsseldorf · Mindener Str. 18

Vorbildlich eingerichtete Einbau- u. Instandsetzungswerkstätte. Ruf *76221

X

Düsseldorfer Heimaffreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

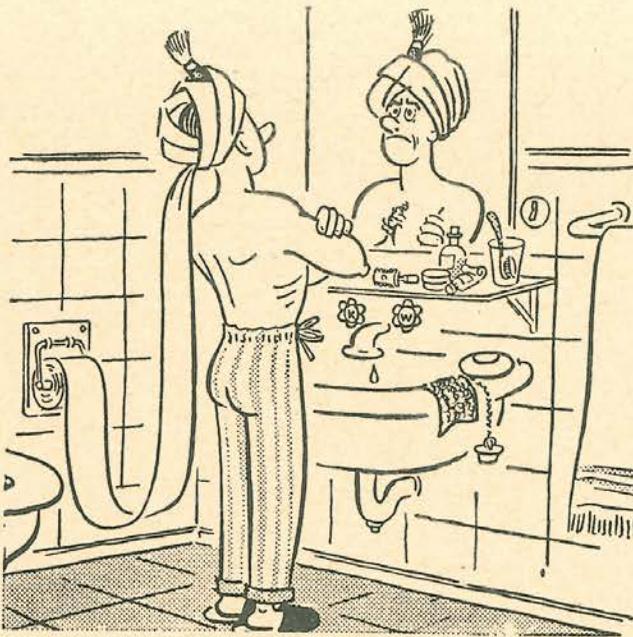
Rolandsburg
KAFFEEHAUS · WEINSTUBE

Düsseldorf-Grafenberg, Rennbahnstraße 2, Telefon 63184

Unter gleicher Leitung wie

Bumpernickel

Flingerstraße 40-42



Das Kind im Manne

pädagogischen oder moralischen Problem, sondern vielmehr mit der Objektivität des reinen Wissenschaftlers, der errechnen wollte was die Radschläger (die nur die wenigsten hartherzig Betteljungen schelten würden) seit dem Aufkommen des Brauches an klingender Münze erschlagen hätten.

Ein ehrfürchtiges „Ah!“ quittierte ich für diesen ungewöhnlichen Ausbruch historischen Wissensdurstes, und die Stille unterbrach nach wenigen Augenblicken Alfred Westering, seines Zeichens Buchprüfer und Berater in Steuersachen. „Ganz einfach“, ließ er sich vernehmen, „Sie gehen vom ersten Jahr des Radschlagens — kurz genannt Jahr R1 — aus, berechnen mit Hilfe der amtlichen Volkszählungsergebnisse die Zahl der radschlagenden Jugendlichen jeden Jahres — J1, J2, usw. — stellen mit Hilfe der zeitgenössischen Quellen und den Mitteln



August Ressing

GEGRÜNDET 1885

Werkstatt für Neuarbeiten und Reparaturen

FERNSPRECHER 172 30 **DÜSSELDORF** GRAF-ADOLF-PLATZ 11

*Juwelen, Gold- und
Silberwaren, Uhren,
Tafelgeräte*



*Schärfer sehen
Wesche gehen!*

Friedrichstr. 59, Ecke Herzogstr.
Collenbachstraße 1, am Dreieck
Sa. - Ruf 24169

heli - KRAWATTE
Inh. Johannes Müller

DÜSSELDORF

Friedrichstraße 30 Ecke Herzogstraße
Graf-Adolf-Platz 13 Ecke Königsallee
Friedrichstraße 36 · Telefon 28483

DIE BEKANNTESTEN FACHGESCHÄFTE
FÜR MODISCHE HERREN-AUSSTATTUNGEN

Albert Kanehl

Polstermöbel und

Innendekoration

Grünstr. 10, an der „Kö“

XI

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

1855

100
Jahre

1955

Böhmer

Schuhe

Schadowstraße 41

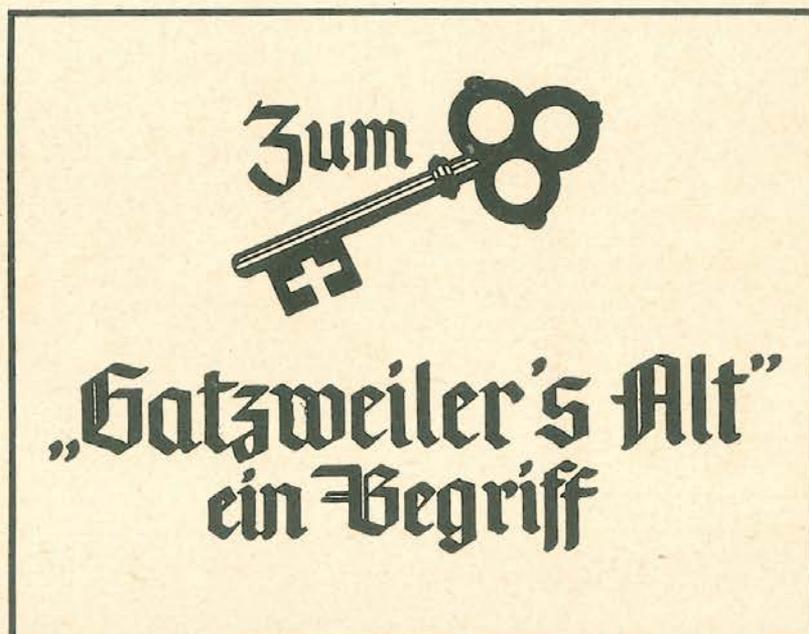
moderner Meinungsforschung fest, was das Durchschnittseinkommen eines Radschlägers pro Jahr ist — De 1, De 2. usf. —, dann (und Herr W. holte kurz Atem, was wir gar nicht wagten um keines seiner Worte ungehört und ungewürdigt zu lassen, dann multiplizieren Sie J mit De jeden Jahres und addieren diese Ziffer vom Jahr R1 für alle Jahre bis 1956, fügen noch Zins und Zinseszins hinzu, jedoch freilich nicht, ohne die Währungsverschiedenheiten, Kursschwankungen, In- und Deflationen zu berücksichtigen, — ja und dann, dann wissen Sie genau was die Radschläger verdienen!“

Mit einer Bescheidenheit, die nur entfernt an Selbstgefälligkeit erinnerte, blickte er um sich, und als Herr Studienrat Kretschmar beifällig „Sehr einfach, tatsächlich, ganz einfach!“ nickte, schien er treffend die Gefühle

aller Anwesenden formuliert zu haben. Nur ich, den man mit solchem Lob anscheinend besonders phantasieloser Dummheit zieh, — nun ich war nicht so rasch geneigt, das Problem ad acta zu legen.

Da meine Freunde an jenem Abend ganz ungewöhnlich friedlich und streit-unlustig aufgelegt waren, erteilte man mir den — ich darf wohl sagen — ehrenden und verantwortungsvollen Auftrag, die nötigen Unterlagen herbeizuschaffen, und dann wolle man sich beim nächsten Zusammentreffen gemeinsam an die Ausrechnung der Endsumme begeben: man traute mir wohl nicht mal mehr diese paar einfachen Additionen, Multiplikationen und Kalkulationen zu! So nahm ich mir eine Woche frei, um die so einfachen Ausgangsziffern zu ermitteln.

Also Jahr R1, d. h. das erste Radschläger-



INTERNATIONAL WATCH CO. Schaffhausen
 JAEGER-LECOULTRE
 Dugena
 VACHERON CONSTANTIN
 ETERNA
 OMEGA
 Alpina
 H. Blome UHREN-FACHGESCHAFT
 PATEK-PHILIPPE, GENÈVE
 KÖNIGSALLEE 56
 ERSTKLASSIGE DEUTSCHE- U. SCHWEIZER MARKEN- UHREN
 Besteingerichtete Reparatur - Werkstatt für feine Uhren

jahr — so hatte ja Herr Westerling klar dargetan — war zunächst zu ermitteln. Nichts einfacher als das (so dachte ich wenigstens), wozu hat man denn eine Landes- und Stadtbibliothek am Grabbeplatz, voller alter und neuer Bücher, zu deren Erhaltung (ganz von den Bibliothekaren abgesehen) man ja als Steuerzahler beitrug. Da hatte man ja auch Anspruch auf diese Folianten und ihre Hilfe (von den Bibliothekaren ganz abgesehen) bei der Lösung eines ersten historischen Forschungsproblems. Nun, von den Bibliothekaren hätten wir nicht ganz absehen sollen, denn ohne sie wären wir den vielen Büchern in den engen Regalen ganz hilflos gegenübergestanden. So nahm man sich aber unser mit Güte und Geduld an. Man unterrichtete uns über die Handbibliothek von Standardwerken und ausgewählten

Jahrbüchern und Zeitschriften im Hauptlesesaal, man weihte uns in die Geheimnisse der Kataloge ein, nachdem der Lesesaal keine Antwort auf unsere Wißbegierde geliefert hatte und man geleitete uns mit der Nachsicht, die man sonst nur Analphabeten entgegenbringt, von Geschichtswerk zu Geschichtswerk. Was ich in jenen wenigen Tagen lernte, ist — glauben Sie es mir! — bemerkenswert und erstaunlich. Was ich nun alles über die Entwicklung der Stadt Düsseldorf und ihrer niederrheinischen Umgebung, ihre führenden Männer und ihre komischen Käuze (und von beiden gab es hier gar viele!), ihre Industrien und Künste erfuhr, — das verleitete mich fast, eine neue Geschichte der Stadt Düsseldorf zu schreiben (und vielleicht tu ichs auch einmal). Aber, aber — und das bedrückte mich begreif-

Im Rheinland sagt man...



Bitte ein Bit....
 und meint das edle Bitburger Pils aus der Bierstadt Bitburg/Eifel

Generalvertretung
F. u. H. BACHER K. G., OSTERATH
 Ruf Osterath 303 · Ruf Düsseldorf 693060



SPAREINLAGEN
 SPARGIRO
 WERTPAPIERE
 AUSSSENHANDEL
 KREDITE

KREISSPARKASSE DÜSSELDORF

ANSEHNUNG GRÜTEN
 HÜCKDAHL
 HUBBELRATH
 MEYERMAN

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

Ww. FR. STEEG Geb. VAN DEN BERGH

FRIEDRICHSTRASSE 29 Seit über 50 Jahren Bürobedarf · Papier · Schreibwaren
Nähe Graf-Adolf-Platz und Filiale Feine Briefpapiere
Belsenplatz 1, Fernsprech-Sammel-Nr. 80661 Füllhalter erster Markenfirmen
Geschenke zu allen Gelegenheiten

licherweise gar sehr! — über unsere lieben Radschläger fand ich so gut wie gar nichts und schon gar nichts über das erste Jahr des Radschlagens („Jahr R1“ hatte es Herr Westerling genannt!). Mit bekümmerten Mienen und wiederholtem Achselzucken verwies man mich endlich in das Stadtarchiv im Ehrenhof, wo man — so versicherte man mir frohgemut — „alles, ja alles weiß“ was mit der Geschichte Düsseldorfs zu tun hat. Nun, der Empfang, der uns im Ehrenhof zuteil wurde war nicht minder freundlich als der am Grabbeplatz gewesen war. Freilich, als wir „Radschläger“ sagten, verdüsterten sich die Mienen, nicht etwa weil dieser Gegenstand als unwichtig oder frivol erschien (für wahre Historiker ist nichts „unwichtig“ und war wenig „frivol“), sondern allein weil die Archivare gestehen mußten, daß auch sie nicht wußten, wann das erste Jahr des Radschlagens (Sie erinnern sich

„Jahr R1“) gewesen war. Sie überließen mich meinem Schicksal, d. h. einem Bündel vergilbter Zeitungsausschnitte unserer Zeit, die zwar einiges Amüsante über das Auf und Ab des Radschlagens enthielten — z. B. den ebenso humor- wie erfolglosen Kampf der HJ-Gebietsleitung gegen den historischen Brauch — aber wie historisch er war, das ließ sich wiederum nicht feststellen. Ja, befremdlicherweise schien sich noch keiner darüber sehr den Kopf zerbrochen zu haben. Alles, was ich auszugraben vermochte, war die folgende Bemerkung in einem Artikel der NLZ vom 19. September 1936:

Oberg. Brauerei „Zur Sonne“
FLINGERSTRASSE 9
Das edelgehopfte oberg. Bier eigener Herstellung
Die bekannt gute Küche

» 50 JAHRE «
Otto Bittner
Stammhaus Kasernenstr. 10-14
Wiedereröffnet
Reichhaltige Frühstückskarte
mittags · kleine Gedecke
abends · kleine warme Gerichte
Konditorei · Café · Betriebe
Otto Bittner
Kasernenstraße 10-14 · Königsallee 44
Bittner am Zoo u. Staufenplatz
Neuer Sammelruf 80421

HERMANN u. JOSEF

FÖRST
DÜSSELDORF

Merowingerstr. 71/75, Ruf 331605

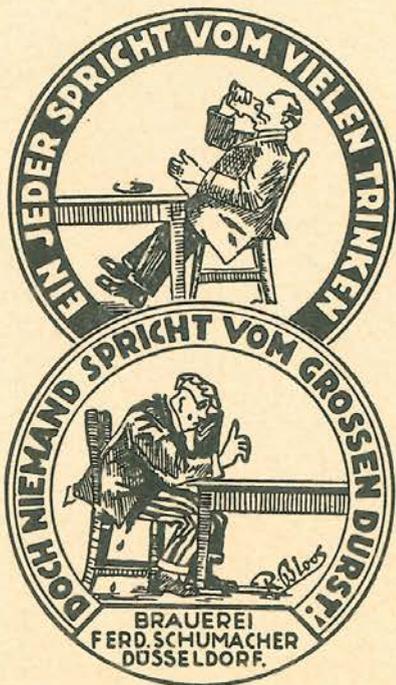
Markisenfabrik u. Metallbau
Schaufensteranlagen D. P.
Markisen · Rollgitter
Metallarbeiten aller Art
Portale · Türen · Tore
Senkfenster · Senkgitter · Elekt. Antriebe

Eisenwaren Strasmann

Düsseldorf · Das FACHGESCHAFT für
Baubeschlag Werkzeug Hausrat
Kloster-Ecke Kreuzstraße Ruf 80033

„Wann die Radschläger erstmalig in Düsseldorf aufgetaucht sind, ist noch nicht erwiesen. Lokalpatrioten behaupten, sie seien schon zu Zeiten Jan Wellems hier heimisch gewesen. Weitgereiste Männer wollen dagegen wissen, daß es sich um einen südländischen Exportartikel handle, dessen Heimat in den italienischen Hafenstädten zu suchen sei.“

Das half wenig weiter: sollte ich mich auf die Seite der „Lokalpatrioten“ mit ihren bis auf Jan Wellem (—) zurückgehenden Annahmen schlagen, oder auf die der weit-



Über 100 Jahre Schumacher-Bräu

Stammhausgaststätte

Oststraße 123/125 · Tel. 26251

Im goldenen Kessel

Bolkerstraße 44/46 · Tel. 81150

Schumacher-Bräu Süd

Friedrichstraße 21 · Tel. 21932

Im Nordstern

Nordstraße 11 · Tel. 445935

Im neuen Kessel

Wehrhahn 37 · Tel. 23850

Schumacher-Bräu Fliegern

Linden-, Ecke Wetterstr. · Tel. 67047

Wolfschlucht

am Grafenberger Wald · Tel. 61454

BLUMEN
am Benrather
Schloß



100 000
Blumen
blühen
für Sie!

200
JAHRE
SCHLOSS
BENRATH

DÜSSELDORF · 26. August - 14. Oktober

gereisten Männer und ihrer romantischen Italientheorie? Nun, das würde der Stammtisch zu entscheiden haben. So blieben nur noch „J1, J2, J3, usw.“ zu ermitteln. „Nichts einfacher als dies!“ hatte der optimistische Herr Westerling versichert. In der Tat ließ es sich gut an: Recht rasch — Gott segne und erhalte die Bibliothekare! — ermittelten wir folgende Bevölkerungsstatistiken für Düsseldorf:

1803	19 532
1830	25 000
1850	40 800
1860	50 000
1880	100 000
1900	213 000
1950	501 800
1954	595 000

und ich war nicht unbefriedigt.

Sollte ich etwa dagegen raunzen, daß von 1801 (und vielleicht 1850 abgesehen) alle Zahlen verdächtig abgerundet aussahen? XV

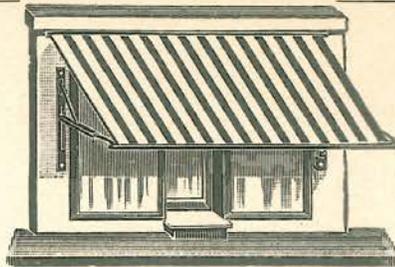
Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

FRANZ BUSCH

Inhaber A. de Giorgi

DÜSSELDORF

Kaiserstraße 28a - Fernsprecher 44 63 16



Zelte-,
Decken-
und
Markisenfabrik

Nein, soooo genau wollten wir es doch gar nicht wissen.

Schwieriger erweisen sich gewiß andere Fragen, u. a.:

1. Wie groß war die Bevölkerung Düsseldorfs vom Jahr „R1“ (was war das nun wieder?) bis 1801?
2. Wie groß war der Anteil der radschlagenden Jahrgänge (welche Jahre waren dies jeweils?) an der Gesamtbevölkerung?
3. Welcher Prozentsatz der Jugend im radschlagenden Alter beteiligte sich faktisch in jedem der Jahre seit Jahr R1 am Radschlagen?

Ich beschloß auch diese Frage Herrn Westerling und Genossen zu unterbreiten: der Stammtisch würde schon die Antwort finden.

(Fortsetzung folgt)



Großhändler Carl Weber & Söhne

Himmelgeister Straße 53

Telefon Sa. - Nr. 33 01 01



XVI

Rathaus-Café
Düsseldorf



BEHAGLICHE CAFÉ-RÄUME

Selt 1898

Funke & Kaiser

KONDITOREI

DÜSSELDORF

DUISBURGER STR. 7 · NORDSTR. 27

Erstklassiges Bestellgeschäft

Düsseldorfer Heimattreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!